Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hermann Koniecki in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 186. Elbing, Sonnabend, 10. August 1895. 47. Jahrg.

Telegramme
der
„Altpreußischen Zeitung."

Berlin, 9. August. Die Morgenblätter melden aus Breslau: Gestern erschoß auf dem Grebschen'er Kirchhof der Handelsgehilfe Emil Domnit, einer angesehenen Ostpreußischen Familie angehörend, seine Geliebte Ida Vogel, ein 18jähriges Mädchen und dann sich selbst, weil seine Eltern die Einwilligung zur Heirath nicht geben wollten.

Kiel, 9. August. Der mit einer Landung Schwellen von Finnland nach Amsterdam unterwegs befindliche Dampfer Wega strandete in der Nähe von Sehesiedt im Nordostseekanal. Schlepper und Bergungsdampfer sind dahin abgegangen.

Triberg, 9. August. Der Mechaniker Hummel ist wegen Falschmünzerei verhaftet worden. Derselbe hatte falsche Ein- und Zwei-Markstücke verfertigt und ausgegeben.

Wien, 9. August. Prinz Ferdinand kam gestern Abend von Ungarn hier an und reiste ohne Aufenthalt nach Ebenthal weiter, wo er die Ergebnisse der Verhandlungen abwarten will, die zwischen Ebenthal und Sofia stattfinden. Spätestens aber am 12. wird der Prinz abreisen, um am Jahrestage von Tirnova in Bulgarien zu sein.

Budapest, 9. August. In der Vorkonferenz erörterten die Veranstalter des Nationalitäten-Congresses die Resolution der Rumänen, wonach diese zum Aufgeben ihrer Passivitätspolitik bereit seien, wenn der ungarische Reichsrath in ein Föderativ-Parlament umgestaltet und der Volksausschuß des Nationalitäten-Congresses zur Geschäftsführung versammelt bleibe. Falls die ungarische Regierung dieses ablehne oder die Tagung des Congresses untersage, würde der Congreß dieses der Brüsseler Interparlamentarischen Conferenz unterbreiten.

Rom, 9. August. Bei der Besteigung des Mont Viso glitt der Ingenieur Calcing infolge Uebermüdung 150 Meter unter dem Gipfel aus und riß den Führer, an dessen Hand er sich festhielt, mit in die Tiefe. Dem Führer gelang es, zum Stehen zu kommen, doch nur, indem er Calcing losließ. Letzterer stürzte 450 Meter tief in den Abgrund, wo der zerschmetterte Körper bald aufgefunden und nach Crissolo gebracht wurde.

Belgrad, 9. August. Wie verlautet, wird der Bürgermeister Michael Bobicsnewitsch bisher nicht besetzte Portefeuille des Handelsministeriums übernehmen.

Madrid, 9. August. Das spanische Geschwader hat Ferrul verlassen und sich nach Tanger begeben.

London, 9. August. Die chinesische Gesandtschaft besuchte nach ihrer Rückkehr von Paris Lord Salisbury und hatte eine längere Unterredung mit demselben. Darnach pflogen mehrere Mitglieder des Cabinets längere Berathungen mit Salisbury.

Constantinopel, 9. August. Das englische Dampfschiff Macedonien und ein großes Transportboot geriethen in Collision. Das Boot wurde vollständig zertrümmert, 1 Frau, 3 Kinder und 1 Matrose sind umgekommen.

Tanger, 9. August. Vier britische Kriegsschiffe sind hier eingetroffen.

Sydney, 9. August. Der Bugsir vom Wrack des „Cotterthun" ist zurückgekehrt und meldet, daß derselbe 60 Chinesen an Bord gehabt habe, von denen 56 ertranken.

Der Kaiser in England.

Der Kaiser besuchte am Jahrestage der Schlacht bei Wörth, am 6. August, das auf der Rhede von Cowes liegende Panzerschiff „Wörth" und hielt auf demselben an die Mannschaften eine Ansprache, bei welcher auf besonderen Wunsch des Monarchen der deutsche Botschafter, Graf Hatzfeldt, zugegen war. Der Kaiser sagte etwa Folgendes: Erinnert Euch, daß Ihr die Mannschaft desjenigen Schiffes seid, welches nach einer Schlacht benannt ist, in welcher Eure Landsleute sich höchst wacker benommen haben. Heute vor 25 Jahren war der Tag der Schlacht bei Wörth, weshalb Ich es für angezeigt halte, dem nach dieser Schlacht benannten Schiffe einen Besuch abzustatten und einige Worte an die Mannschaft zu richten. Hoffentlich werden die Thaten, die Eure Mitbrüder aus jenem Anlaß vollführten, eine Aufmunterung bilden für Euch, wenn jemals eine Gelegenheit für ähnliche Dienste entstehen sollte. Solltet Ihr zum Kampfe gerufen werden, so beschwöre ich Euch, mit Herz und Muth für Gott und Vaterland zu kämpfen.

Bei dieser Gelegenheit giebt der englische Nationalcharakter, in dem Unverschämtheit ein hervorstechender Zug ist, ein nettes Pröbchen von sich. Das Londoner Blatt „Daily News" bespricht diese Rede des Kaisers und meint, der Kaiser hätte besser gethan, sich jeder Anspielung auf den deutsch-französischen Krieg zu enthalten, so lange sich der Monarch in brittischen Gewässern befinde. — Der deutsche Kaiser befindet sich — so erinnert der „Ges." mit Recht — und das mögen sich die Herren Engländer gesagt sein lassen — an Bord eines deutschen Kriegsschiffes auf deutschem Boden, und es geht die Engländer gar nichts an, was er zu seiner deutschen Umgebung sagt.

Die politischen Parteien und die wirthschaftlichen Fragen.

Als sich Ende der siebenziger Jahre die wirthschaftlichen Fragen in den Vordergrund des öffentlichen Interesses drängten oder gedrängt wurden, galt es in vielen Kreisen als ein Axiom, daß man innerhalb der politischen Parteien den einzelnen Mitgliedern in diesen Dingen freie Hand lassen müsse, daß die Frage, ob Schutzzoll oder Freihandel und Aehnliches die politische Stellung der einzelnen Abgeordneten nicht zu berühren brauche. So kam es, daß besonders in der nationalliberalen Partei die größten Gegensätze in wirthschaftlichen Dingen zusammmenblieben, und von dieser Seite wurde es gerade den Secessionisten verdacht, daß sie wegen des Gegensatzes in den Zollfragen aus dem alten Parteiverband austraten. Heute nach so vielen Jahren zeigt sich, daß die Voraussicht der Lasker, Stauffenberg, Bamberger und Forckenbeck völlig eingetroffen ist. Die nationalliberale Partei ist nicht nur immer mehr in ihrem Einfluß zurückgedrängt, sie hat auch fortgesetzt an innerer Geschlossenheit verloren, und die Elemente, die in den wirthschaftlichen Fragen freie Hand hatten mit der Rechten zu gehen, sind nur zu oft auch dann mit derselben gegangen, wenn die Partei dadurch, zum Schmerze der Alt-Nationalliberalen, allen Liberalismus aufgeben mußte. Es ist dies auch nur zu natürlich, denn wer in den wirthschaftlichen Fragen die Oberhand behielt und sich so die soziale Macht verschaffte, der gelangte eben dadurch auch in den Besitz politischer Stärke, die er ausnutzte.

Diese Entwickelung scheint jetzt innerhalb der nationalliberalen Partei auf einen Punkt gelangt zu sein, der zu einer neuen Krise innerhalb der Fraktion über lang oder kurz führen wird. Entweder gelingt es den nationalliberalen Elementen, die wirthschaftlich und deshalb auch politisch reaktionären Elemente von einem maßgebenden Einfluß auf die Leitung der Partei auszuschließen, oder diese noch vorhandenen alten liberalen Elemente werden zum Rücktritt aus der Partei gedrängt. Daß die Partei in ihrer jetzigen Zerfahrenheit auf der einen Seite einflußlos ist, auf der anderen allen Boden im Volk verliert, ist gerade den alten Führern derselben deutlich geworden. Aber ebenso auch, daß gerade die Gleichgültigkeit der Partei gegenüber der Haltung der einzelnen Mitglieder in wirthschaftlichen Fragen diese Situation geschaffen hat.

Noch eine zweite große Partei leidet jetzt an demselben Uebel. Innerhalb des Zentrums hat sich durch einen Vorstoß der agrarischen Mitglieder, den Graf Strachwitz mit einer Rede in Breslau eingeleitet hat, ein lebhafter Konflikt entwickelt zwischen dieser Richtung, die mit den konservativen Agrariern fraternisiren möchte, und den bisherigen Führern des Zentrums. Soweit geht dies bereits, daß die Organe der Zentrumsagrarier in Schlesien, am Rhein und in Beyern drohen, bei einer Neuwahl würden in den landwirthschaftlichen Wahlkreisen die Führer des Zentrums, die für den russischen Handelsvertrag gestimmt haben, nicht wieder gewählt werden. Also auch hier dieselbe Erscheinung, daß die Verschiedenheit in der Beurtheilung der wirthschaftlichen Angelegenheiten schließlich auch bei der größten Gemeinsamkeit in religiösen Fragen, die das Zentrum so fest zusammenfügt, zum Bruch des Parteiverbandes führen muß, wie oft auch der Riß künstlich überkleistert wird.

Für die entschieden Liberalen und die Nationalliberalen alten Schlages, die in den politischen, wie in den wirthschaftlichen Fragen durch prinzipielle Meinungsverschiedenheiten nicht getrennt sind, erwächst aus der heutigen Situation die Aufgabe, mit verdoppelten Kräften an der Aufklärung des Volkes auch in rein wirthschaftlichen Dingen zu arbeiten und die Anschauung von der Untrennbarkeit dieser und der politischen Dinge in immer weitere Kreise zu tragen. Nur dann, wenn sich alle liberalen Fraktionen derjenigen entledigt haben, die mit den conservativen Junkern und ihren Bestrebungen fraternisiren möchten, ist es möglich, daß der Liberalismus wieder den Boden im Volk und damit den Einfluß im Staatsleben gewinnt, der ihm als der einzigen Richtung, die die Interessen der Allgemeinheit gegenüber allen Sonderinteressen vertritt, zum Segen für das ganze Volk gebührt.

Das Duell Stosch-Früson,

von dem wir unsern Lesern bereits Mittheilung gemacht haben, wirft, wie alle Schießereien dieser Sorte, wieder einmal ein grelles Streiflicht auf die Anschauungen und Sitten, durch welche sich die zu den Stützen der Religion, Sitte und Ordnung zählenden Kreise von denen „da unten" sozusagen „auszeichnen". Die Einzelheiten der Schießerei, die jetzt bekannt werden, unterscheiden sich wenig von den bei ähnlichen Veranlassungen häufig obwaltenden Umständen. Darnach hatte der mitten durch die Stirn getroffene Reserve-Lieutenant Früson — im bürgerlichen Leben war der Erschossene Ziegeleibesitzer — in den letzten Wochen eine militärische Uebung in Angermünde absolvirt. Vor einigen Tagen betheiligte er sich dort an einem vom Angermünder Offizierkorps gegebenen „Liebesmahl" und nach Beendigung desselben soll Herr Früson die Gattin des Hauptmanns von Stosch nach Hause begleitet haben. Durch Offiziersburschen sind dann allerhand Klatschereien hierüber verbreitet worden, welche zur Folge hatten, daß Hauptmann v. Stosch Herrn Früson auf Pistolen forderte. Am Dienstag Nachmittag wurde das Duell

---

Die Frauen der Bonaparte.

Skizze von M. Walter.

Nachdruck verboten.

Wenn man die Geschichte der Napoleoniden durchblättert, macht man die eigenthümliche Entdeckung, daß nicht eine der Frauen, die durch den Bund der Ehe den Namen Bonaparte trugen, glücklich gewesen ist. Alle ohne Ausnahme mußten sie die Wandelbarkeit des Schicksals erfahren und den Wermuthsbecher des Unglücks leeren.

Aus der Ehe Carlo Bonaparte's mit Lätitia Ramolino, einer selten schönen und charakterfesten Frau, waren fünf Söhne entsprossen, die sämmtlich in jugendlichem Alter heiratheten, aber von denen Keiner der Gefährtin seines Lebens ein glückliches Loos bereitet hat.

Josef, der älteste Sohn, vermählte sich im Jahre 1794 mit Julie Clary, der Tochter eines Kaufmanns in Marseille. Als er 1808 durch das Machtwort seines Bruders Napoleon, der sich zum Beherrscher Frankreich's emporgeschwungen, auf den spanischen Thron versetzt wurde, folgte ihm seine Gattin nach Madrid, aber die Königskrone, die sie fünf Jahre lang trug, barg kein Glück für sie. Zweimal wurde das fremde Herrscherpaar, dem das Volk keine Sympathie entgegenbrachte, von den Aufständischen vertrieben und als Josef im Jahre 1813 Spanien's Boden für immer verließ, begann für die beiden Gatten ein unruhvolles Wanderleben, theils in Amerika, theils in der Schweiz und Italien. Aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, durch ein launenhaftes Geschick auf die trügerische Höhe eines Königsthrones erhoben, hat die Gemahlin Josef Bonaparte's nicht nur die Bitterkeit des eigenen Sturzes durchgemacht, sondern auch den Zusammenbruch des ersten Kaiserreichs erlebt, an dessen Aufbau ihr Gatte so eifrig mitgearbeitet hatte.

Der zweite Sohn Lätitia's, Lucian, heirathete trotz des energischen Widerspruches seines Bruders, des damaligen ersten Consuls von Frankreich, die geschiedene Gattin eines Wechselagenten, Alexandrine von Bleschamp. Sie war eine schöne, überaus ehrgeizige Frau, das rasche Emporsteigen ihres Schwagers erfüllte sie mit Neid und erweckte in ihr ein glühendes Verlangen nach Glanz und Ansehen. Zweimal bot Napoleon seinem Bruder eine Krone an, die von Spanien und Italien, aber der etwas phlegmatische, zur Philosophie neigende Lucian verweigerte hartnäckig die Annahme. Wie schwer mag die nach Macht strebende Alexandrine unter diesem Mangel an Ehrgeiz ihres Gatten gelitten, wie oft es beklagt haben, mit ihrer hochfliegenden Seele an den ruhigen, leidenschaftslosen Mann gebunden zu sein! Und anstatt gefeiert, geehrt zu werden, wie sie geträumt, starb sie vergessen und unbeachtet in Italien, aus der Ferne ein neues Reich, das zweite Kaiserreich erstehen sehend, in dem für sie kein Raum war.

Auch die Gemahlin Louis Bonaparte's, die schöne Hortense di Beauharnais, ist tief unglücklich gewesen, denn trotz beiderseitiger Abneigung mußte Louis auf Befehl seines Bruders die Tochter Josephinen's heirathen. Zweimal war er in's Ausland geflüchtet, um sich der Schließung des verhaßten Ehebundes zu entziehen, aber er mußte sich zuletzt doch dem eisernen Willen Napoleon's beugen. Die erzwungene Ehe war für beide Theile keine glückliche; schon nach kurzem Zusammenleben auf dem ihnen ebenfalls von Napoleon aufgedrungenen holländischen Thron trennten die Gatten sich für immer.

Während Louis Bonaparte in Italien lebte, wo er 1846 starb, widmete sich die ebenso geistreiche als liebenswürdige Hortense der Erziehung ihrer Söhne, von denen der jüngste, nachmals Napoleon III., berufen war, Frankreich noch einmal zur tonangebenden Macht Europa's zu erheben. Die unglückliche Fürstin, die ihre beiden ältesten Söhne vor sich in's Grab sinken sah, hat diese Zeit nicht mehr erlebt; einsam, unter qualvollen Leiden starb sie 1837 fern von der Heimath zu Arenenberg in der Schweiz.

Jerôme, der jüngste Bruder Napoleon's, ein überaus leichtlebiger Charakter, vermählte sich 1803 mit Elise Patterson, der Tochter eines Kaufmanns in Baltimore. Diese Heirath sagte jedoch dem französischen Kaiser nicht zu; auf seinen Befehl wurde sie für ungültig erklärt und Jerôme sah sich gezwungen, eine neue Ehe mit der Prinzessin Katharina von Württemberg einzugehen. Die ernste, vornehme Fürstin fand kein Glück an der Seite dieses Gatten, der unter dem Spottnamen: „Le roi Lustik" eine Zeitlang das von Napoleon für ihn gegründete Königreich Westfalen beherrschte, das er durch seine unsinnige Verschwendungssucht völlig ruinirte. Auch Katharina büßte durch ihn ihr ganzes Vermögen ein.

Als Jerôme später aus dem Lande vertrieben wurde und ziellos in der Verbannung umherirrte, folgte sie ihm, mußte aber mit so vielen Entbehrungen kämpfen, daß ihre zarte Gesundheit rasch untergraben wurde. Sie starb in der Schweiz, nachdem sie zuvor den Sturz des französischen Weltherrschers gesehen, der ihr deutsches Vaterland so tief gedemüthigt hatte.

Und die Gemahlinnen Napoleon's? Wer kennt nicht das tragische Geschick der edlen Josephine? Von Napoleon, den sie so innig liebte, grausam geopfert, mußte sie fünf Jahre lang die bittere Qual erdulden, eine Andere an der Stelle zu sehen, die doch eigentlich ihr gebührte. Und obgleich ihr noch die Genugthuung zu Theil wurde, vor ihrem Tode, 1814, das Wanken des Thrones zu sehen, von dem das ehrgeizige Streben ihres Gatten sie verdrängt hatte, so empfand sie diese Vergeltung einer höheren Macht wohl kaum als befriedigte Rache, weil sie Napoleon bis zum letzten Athemzug die Liebe ihres edlen Herzens bewahrte.

Auch ihre Nachfolgerin, Marie Louise, hat nicht das Glück erfahren, das ihr zu winken schien.

Wie alle Frauen der Bonaparte mußte auch sie von der glänzenden Höhe herabsteigen, auf die der Wille Napoleon's sie gehoben. Ein harter Schlag für die stolze Fürstin, die durch den frühen Tod ihres einzigen Sohnes, des Herzogs von Reichstadt, alle Hoffnung zerstört sah, dereinst wieder eine Rolle spielen zu können.

So wandelbar das Glück, so beständig ist zuweilen das Unglück! Die Frauen der Bonaparte haben das erfahren durch ein ganzes Jahrhundert hindurch. Sie haben Alle gelitten, keine aber vielleicht so schwer, wie die letzte Beherrscherin Frankreichs Kaiserin Eugenie. Kaiserin — Eugenie! Wie mit einem Zauberschlag läßt dieses Wort die ganze Herrlichkeit des zweiten Kaiserreiches vor uns erstehen, jene Zeit, in der diese Fürstin einen Hof beherrschte, dessen Prunk und Glanz alle anderen verdunkelte, da ihre Schönheit siegreich das Scepter schwang und eine ganze Welt ihr huldigend zu Füßen lag.

Verrauscht, verklungen ist jene Zeit, die stolze Kaiserin, die soeben in stiller Zurückgezogenheit ihr 70. Lebensjahr erreichte, mußte vom Throne herabsteigen, verlor den Gatten, den einzigen Sohn und weilt nun fern von den sonnigen Gestaden ihres Vaterlandes im trüben England, ein einsames, verlassenes Weib, der Wandelbarkeit des Geschickes und dem unglücklichen Ende aller Frauen der Bonaparte nachsinnend.

Die letzten Stunden Stambulows.

(Erzählt von seiner Frau.)

Obgleich wir schon verschiedene Darstellungen des Attentats auf Stambulow und der Scenen am Sterbebette desselben gebracht haben, dürfte doch noch die folgende Schilderung, die Frau Stambulow einem Berichterstatter des „Standard" gegeben hat, von besonderem Interesse sein. Die Frau erzählte: „Ich machte an jenem Abend eine Ausfahrt, und als ich mich gerade gegenüber der Sobranje befand, hielt einer unserer Freunde den Wagen an und sagte mir, eiligst nach Hause zu fahren, da mein Mann auf den Tod verwundet sei. Als wir die Stelle passirten, sah ich seinen Hut und seinen Stock dort noch in einer Blutlache liegen. Sie können sich meine Gefühle bei diesem Anblick nicht vorstellen. An der Thür fand ich einige Polizisten. Ich war halb wahnsinnig vor Schmerz und Wuth und erklärte denselben, mich in Ruhe zu lassen. Dann ging ich hinein und sah ihn. Die ersten Worte, die ich von ihm hörte, waren: „Haliu und Tufektschljeff haben mich getödtet." Darnach war er einige Zeit still. Als die Aerzte seine Hände abschnitten und die Wunden an seinem Kopfe nähten, schien er davon keine Notiz zu nehmen; er schien jedes Gefühl verloren zu haben. Nach der Amputation bat er mich beständig, ihm meine Hand zu geben, um seine Finger zu drücken. Am zweiten Tage sagte er zu mir: „Ich sterbe jetzt, denn ich fühle, daß die Entzündung mein Gehirn berührt." Die Aerzte, welche nach der Temperatur und verschiedenen anderen Symptomen urtheilten, erklärten jedoch, daß dies nicht der Fall sei, und als sie eine zweite Amputation vornahmen und an der Kopfhaut Theile todten Fleisches abschnitten, schrie er laut auf, ein Zeichen, daß das Gefühl theilweise wiedergekehrt war. Sein Durst war nicht zu löschen, und wir gaben ihm beständig Milch, Bouillon und Mineralwasser. Die ganze Nacht hindurch war er schrecklich unruhig, und ich konnte ihn nur mit größter Mühe im Bett halten. Er machte mir beständig Vorwürfe und sagte, daß ich ein schlechtes Weib und eine grausame Pflegerin wäre, weil ich ihn nicht in die Höhe hob. Es war herzzerreißend

m Walde bei Chorin zum Austrag gebracht. Die Distanz betrug 15 Schritt. Beide Duellanten schossen gleichzeitig auf Kommando; Herr Früson fehlte, dagegen traf Herr v. Stosch seinen Gegner mitten in die Stirn; der Reserve-Lieutenant Früson sank bewußtlos zusammen. Die Kugel war durch die Feldmütze hindurch links neben der Kokarde in den Kopf gedrungen. Der Gefallene wurde von seinen Freunden und dem Arzt im Wagen nach Eberswalde gebracht und in das Krankenhaus eingeliefert. Um 7 Uhr Abends trat der Tod ein. Das traurige Amt, die Gattin des Erschossenen von dem Ereigniß in Kenntniß zu setzen, hatte Herr Dr. Köhler übernommen; als sie aus Heegermühle in Eberswalde eintraf, war ihr Mann soeben verschieden.

Der Getödtete soll sich allgemeiner Beliebtheit erfreut haben. Er stand im besten Mannesalter, Mitte Dreißiger. Außer seiner jungen Frau hinterläßt er mehrere Kinder. Nach der Mittheilung eines Eberswalder Correspondenten soll in der Bevölkerung von Heegermühle die Aufregung so gewaltig sein, „daß man den Gegner Früsons, falls er sich jetzt dort blicken ließe, sicherlich steinigen würde.“ . . .

Diese Mittheilung ist charakteristisch. Sie zeigt, wie die That auf die Gemüther solcher Menschen wirkt, die von den Anschauungen über den „Ehrencodex“ noch nicht angekränkelt sind. Die Leute, die so viel von der Erhaltung der Religion und des Christenthums reden und es doch zugleich verstehen, den in die Form des Zweikampfs gekleideten Todtschlag mit der christlichen Moral so manierlich, nein, so skandalös in Einklang zu bringen, sie mögen aus dieser Entrüstung lernen, wie jedes Duell auf das Volk wirken muß. Auf das Volk, das mit Strafpredigten über zunehmende Zuchtlosigkeit, über schwindende Achtung vor Sitte und Gesetz regalirt, und dem die Ordnungsstützen gleichwohl immer wieder das Schauspiel bieten, wie man sich über die durch das Strafgesetzbuch in Schutz genommene Sitte und Ordnung hinwegsetzt! Begreift man denn wirklich nicht, daß so eine Schießerei, von Ordnungsstützen inscenirt, im Volke den letzten Rest des Glaubens an die Aufrichtigkeit der „tonangebenden“ Klassen vernichten muß, wenn diese für Ordnung und Gesetz zu kämpfen vorgeben, wie es ihre Preßorgane noch bei der sog. Umsturzvorlage mit ungeheurem Aufwand von sittlicher Emphase gethan haben? Dabei wolle man sich gefälligst erinnern, daß eben dieselben Ordnungsstützen, die sich am eifrigsten für die Umsturzvorlage in's Zeug legten, es auf das Scheitern derselben hätten ankommen lassen, wenn die Entschuldigung des traurigen und wüsten „Vorrechts“ des Duellirens durch die Strafbestimmungen der Vorlage betroffen worden wäre! Ist es da ein Wunder, wenn das Volk alles Vertrauen zu der Führung der herrschenden Klassen einbüßt und sich auf sich selbst, auf seine Moral besinnt??

Neues über Asien.

Der gründliche Kenner Ostasiens, Herr H. Norman, dessen Werk „Japan, wie es in Wirklichkeit ist“, die gebührende Aufmerksamkeit erregt hat, ließ kürzlich nach mehrjährigen Studien an Ort und Stelle unter dem Titel „Die Völker des äußersten Orients und ihre Politik“ ein zweites Werk aus seiner Feder erscheinen, welches die gleiche Beachtung wie sein erstes verdient. Der Verfasser betont zunächst, daß sich in allen intelligenten und führenden Kreisen Japans schon seit geraumer Zeit der Gedanke festgesetzt habe, daß Asien den Asiaten gehören solle. Zu diesem Grundsatze gelangten die japanischen Staatsmänner nicht blos aus Eifersucht oder aus Mißtrauen gegen die Bestrebungen einzelner europäischer Mächte in Ostasien, sondern aus dem Gefühle heraus, daß zwischen den Asiaten und den Europäern, trotz aller Annäherung der beiderseitigen Zivilisationen, ein unüberbrückbarer Rassen-Unterschied bestehe. Von diesem Standpunkte aus wäre es der eigentliche Wunsch Japans, China für seinen Grundsatz zu gewinnen, dasselbe in seinen Ideenkreis hineinzuziehen und so, vereint mit dem ungeheuren Reiche der Mitte, ein mächtiges Bollwerk gegen alle europäischen Aspirationen in Ostasien zu schaffen. Aus diesem Grunde habe Japan im Kriege gegen China es vermieden, den Sturz der chinesischen Dynastie herbeizuführen, was durch einen entscheidenden Schlag gegen Peking, der durchführbar gewesen wäre, im Bereiche der Möglichkeit lag. Allein die Verwirklichung dieser großen Idee der japanischen Staatsmänner scheitere an den Hindernissen, welche ihr hauptsächlich England und Rußland in den Weg legen. Japan sehe sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, andere Mittel zur Stärkung seiner Position zu suchen, d. h. ein Bündniß mit irgend einer europäischen Macht anzustreben. In letzterer Beziehung nun führt Herr Norman aus, daß Japan seine Wahl schon getroffen habe, indem nämlich nur ein Bündniß mit England den Wünschen der aufgeklärtesten Japaner entspreche. Die Russen fürchte Japan, den Franzosen mißtraue es und Deutschland habe in Ostasien zu geringe politische Interessen, um in diesem Zusammenhange in Betracht zu kommen. Mit Bezug auf das Verhältniß Japans zu Rußland macht der Verfasser die interessante Angabe, daß die Pläne Japans im Hinblick auf eventuelle Feindseligkeiten gegen Rußland vollkommen vorbereitet sind. Es sei, wie der Verfasser weiter feststellt, in Tokio sehr wohl bekannt, daß Rußland schon lange wünsche, die Mandschurei an sich zu reißen und sich in Port Arthur festzusetzen. Anders stehen die Dinge bei einem Bündnisse mit England. „Die Handelsinteressen beider Nationen“, so schreibt Herr Norman, „sind die gleichen; wir Beide wünschen die ausgedehntesten Märkte für unsere Produkte. Herzliche Freundschaft herrscht zwischen uns, nachdem wir unser Vertrauen zu Japan durch Abschließung eines Vertrages auf dem Fuße der Gleichberechtigung bewiesen haben. Was Japan von einem Bündniß verlangt, ist Macht zur See. Zu Lande kann keine asiatische Nation daran denken, Japan zu widerstehen, ja sogar keine europäische Nation, Krieg gegen dasselbe zu führen. Doch zur See ist Japan schwach, und auf der Herrschaft zur See beruht, wie wir langsam einzusehen beginnen, die Sicherheit der Nationen. Großbritannien und Japan, im fernen Osten verbündet, wären unwiderstehlich; die erstere Macht würde das Meer, die andere das Land beherrschen. Als Verbündeter wäre Japan treu, tapfer und mächtig und ein englisch-japanisches Bündniß würde den Frieden erzwingen und Handelsfreiheit gewähren.“ So weit Herr Norman. Es bleibt abzuwarten, in wie weit seine Ideen bei den leitenden Kreisen in London Anklang finden werden.

Politische Rundschau.

Elbing, 9. August.

Deutschland.

— Ein bedeutendes Unternehmen, das den Schifffahrtsverkehr auf der Netze, Warthe und Oder, theilweise wenigstens, in neue Bahnen leiten würde, soll der Verwirklichung ziemlich nahe sein. Da für den Grubenholzverkehr nach Rheinland und Westfalen, der in den letzten Jahren einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen hat, genügender Schiffsladeraum nicht zu haben ist, wird die Errichtung einer besonderen Dampfschiffahrtsverbindung auf der Netze, Warthe und Oder in der Richtung auf Harburg geplant. Man verhandelt bereits mit Kahnbauern in Böhmen wegen Erbauung von 30 Zillen. Die Hälfte derselben soll beladen nach Harburg geschleppt, die andere Hälfte dagegen wieder leer nach den Abladeplätzen geschafft werden.

— Der mit der Führung der Geschäfte des Direktors der Staatsarchive beauftragte Geheime Oberregierungsrath v. Rheinbaben hat bisher, wie der „Hamb. Corr.“ mittheilt, weder zu der Direktion der Staatsarchive in Beziehungen gestanden, noch sich überhaupt mit dem Archivwesen befaßt. Als interimistischer Leiter der Staatsarchive steht ihm unter anderem die Entscheidung über Gesuche zur Benutzung von solchen Archivalien zu, deren Benutzung allgemein von der Genehmigung des obersten Leiters abhängig ist, und über Beschwerden über die Entscheidungen der Leiter der Provinzialarchive. Die endgiltige Wiederbesetzung der Stelle wird voraussichtlich noch einige Zeit auf sich warten lassen. Es ist üblich, daß ein hervorragender Gelehrter an die Spitze der Archivverwaltung gestellt wird. Vor Sybel war es Max Duncker, vor diesem der Rechtslehrer Lancizolle. Als Nachfolger Sybels wird mehrfach Schmoller genannt.

— Die Einnahmen an Kanalabgaben und Schleppgebühren im Kaiser Wilhelm-Kanal betrugen im Juli 63181 Mark. Während sich dieselben in der ersten Juliwoche auf 11766 Mark beliefen, stellten sich dieselben in der Zeit vom 20. Juli bis 3. August auf 21627 Mark.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Gesetz, betreffend die Abänderung der Amtsgerichtsbezirke, das Gesetz betreffend die Errichtung einer Zentralanstalt zur Förderung des genossenschaftlichen Personalkredits.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Konferenz der Bankengruppe mit dem serbischen Finanzminister Popowitsch ist beendet. Als Termin für die Einlieferung der zum Umtausch bestimmten Titres ist der 13. September festgesetzt. Die Auszahlung der fälligen Coupons und der gezogenen Obligationen erfolgt vom 12. August ab.

Italien.

— Der König und die Königin sind gestern Abend nach Monza abgereist. Auf dem Bahnhofe waren die Minister und die Behörden zur Verabschiedung anwesend.

Rußland.

— Die abessinische Gesandtschaft verließ Mittwoch Abend Petersburg. Der Stadthauptmann, der Leiter der asiatischen Sektion des Hauptstabes und andere hervorragende Persönlichkeiten geleiteten die Gesandtschaft zum Bahnhofe. Jemand aus dem Publikum ergriff das Wort, hob die geistliche Einigkeit zwischen dem russischen und abessinischen Volke hervor und drückte den Wunsch aus, daß die Bande, welche die beiden glaubensverwandten Nationen verknüpfen, sich festigen mögen; er überreichte dem Prinzen Damto Salz und Brod, ein heiliges Kreuz und ein Evangelienbuch. — Unter enthusiastischen Hurrahrufen und unter Segenswünschen des Publikums ging der Zug mit den Abessiniern ab.

— Die Wiedereinführung von Husaren- und Ulanenregimentern in der russischen Linienkavallerie wird in Petersburger Militärkreisen geplant. Zur Zeit besteht die gesammte Linienkavallerie ausschließlich aus Dragoner- und Kosakenregimentern; andere Kavalleriearten sind nur in der Garde vertreten. Im Zusammenhang mit jener Wiedereinführung sollen auch die Uniformen der Kavallerie geändert werden.

Großbritannien.

— Die Feuerbestattung der Leiche Friedrich Engels wird am Sonnabend, Vormittags 11 Uhr, stattfinden. Als Vertreter der Gesammtpartei begeben sich Bebel, Singer und Liebknecht, im Auftrag der Berliner Genossen Augustin und Schulz, Vertrauensmänner des 6. und 4. Berliner Wahlkreises, nach London. Von Stuttgart ist Kautsky bereits abgereist, und voraussichtlich werden noch andere Orte Delegirte schicken.

Dänemark.

— Das letzte auf Schloß Bernstorff ausgegebene Bulletin meldet: Das Allgemeinbefinden des Königs hat sich erkennbar gebessert; derselbe brachte den größten Theil des vorgestrigen Tages außerhalb des Bettes zu. Die Nacht war gut. Eine Entzündung besteht nicht.

China.

— Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureaus“ aus Hongkong wurde dort anläßlich des Gemetzels in Kutscheng eine Versammlung abgehalten, welche eine Resolution annahm, worin den überlebenden Missionaren sowie den Angehörigen der Opfer das Beileid der Versammlung ausgesprochen und der Entrüstung über das Verbrechen Ausdruck gegeben wird. Die Resolution verurtheilt ferner die vermuthliche Begünstigung dieser Verbrechen seitens der chinesischen Behörden und spricht sich in scharfen Tadelsworten über die Apathie und Gleichgiltigkeit der englischen Regierung aus, welche den Ernst der Lage nicht erkannt und es unterlassen habe, ausreichende Maßregeln zum Schutze ihrer Unterthanen und zur Bestrafung der Mörder zu ergreifen. Eine Geldentschädigung sei gänzlich unzureichend, die Situation erheische vielmehr ein schnelles und strenges Vorgehen.

Zanzibar.

— Der englische Admiral Rawson segelt heute mit dem Generalkonsul Hardinge und dem General Mathews nach Mombassa ab. Falls das dem Führer des aufständischen Stammes übersandte Ultimatum bis Montag unberücksichtigt bleibt, wird eine Strafexpedition nach Schimba abgehen.

Marokko.

— Die Entschädigungssumme, welche Marokko für die Ermordung des Deutschen Rockstroh an das Deutsche Reich zu zahlen hat, beträgt 250000 Pesetas. Die noch vor Tanger ankernden Schiffe „Hagen“ und „Marie“ verbleiben dort, bis die Entschädigungssumme an Deutschland gezahlt ist.

Aus Reich und Provinz.

Berlin. Prediger Dr. H. Lisco in Rummelsburg bei Berlin veröffentlicht jetzt in einer Broschüre die Akten zu seiner Amtsentsetzung. Er wurde durch Entscheidung des brandenburgischen Consistoriums seines Amtes entsetzt wegen Nichtanwendung des Apostolikums, nachdem er dem Consistorium selbst mitgetheilt hatte, daß er aus Gewissensbedenken das Apostolikum in seiner Buchstabenform nicht anwenden könne. Aus der vorliegenden aktenmäßigen Darstellung des Prozesses ergiebt sich, daß die Gewissensbedenken von Prediger Lisco sich in der Hauptsache gegen die Bezeichnung von Jesu als den Sohn der Jungfrau Maria richteten, da die älteste evangelische Ueberlieferung Jesus als den Sohn des Zimmermanns Joseph und seiner Frau Maria bezeichne. Da er glaubte, auf dem Boden der alten Agende das Recht der Freiheit vom Buchstaben des Apostolikums zu haben — der Erlaß von Friedrich Wilhelm III. besagt, daß die Gewissensfreiheit nicht beschränkt werden soll —, ersetzte er zweimal im vorigen Jahre das Apostolikum durch Umschreibungen, wovon er dem Consistorium Mittheilung machte. Im Verlauf der Auseinandersetzungen hierüber wurde von ihm verlangt, entweder das Apostolikum buchstäblich zu verlesen, oder sein Amt freiwillig niederzulegen, wogegen er aber die behördliche Entscheidung darüber erbat, ob ihm nicht die vorausgesetzte Gewissensfreiheit zustehe. Darauf ist dann gegen ihn auf Entlassung aus dem Dienst der evangelischen Landeskirche unter Verlust der Rechte des geistlichen Standes erkannt worden. Prediger Lisco hat gegen das Erkenntniß bei dem Oberkirchenrath im März Berufung eingelegt, ist aber bis jetzt ohne Nachricht über die Weiterentwickelung der Angelegenheit geblieben; das ihn absetzende Urtheil ist noch nicht bestätigt, aber auch die über ihn verhängte Entlassung nicht aufgehoben worden.

Köln. Die Stadtverordnetenversammlung setzte das Programm für die Feier des Sedanfestes fest. Danach soll am 1. September eine Festbeleuchtung und Beflaggung der öffentlichen Gebäude und am 2. September ein Fest im Gürzenich stattfinden. Die hier ansässigen Mitkämpfer von 1864, 1866 und 1870 erhalten eine Ehrengabe von 5 Mk. und außerdem soll Hilfsbedürftigen eine außerordentliche Unterstützung gewährt werden. Die für die Durchführung des Programms ausgeworfene Summe von 30000 Mk. wurde einstimmig bewilligt.

Danzig. Die Physiognomie des diesjährigen Dominiksmarktes ist im wesentlichen dieselbe wie in den Vorjahren, vielleicht noch um ein paar Nüancen trauriger. Die kalte, regnerische Witterung hat den Besuch des Marktes, namentlich von auswärts, stark beeinträchtigt und damit das Kaufgeschäft auf ein Minimum herabgedrückt. Die besten Geschäfte machen noch die Schaubuden, die ja, namentlich für die kleine Welt, manches Sehenswerthe bieten, besonders das Schuster'sche Affentheater. Die Karoussels und Luftschaukeln bilden den Anziehungspunkt für die Jugend und man muß wirklich die Ausdauer bewundern, mit der Knaben und Mädchen immer wieder und wieder die hölzernen Pferde, Schiffe und Boote besteigen, um sich in verticaler oder horizontaler Ebene mit vor Freude leuchtenden Augen und heißen Wangen herumschwingen zu lassen. Nicht minder eifrig huldigen die Erwachsenen einem anderen Sport, wenn man so sagen darf; das starke Geschlecht begiebt sich in die Schießbuden und probirt die Sicherheit von Hand und Auge an den verschiedensten Zielen, während die Damen die Photographiebuden besuchen, um nach fünf Minuten mit einem „wohlgelungenen Portrait“ wiederzuerscheinen, das freilich nach den oft mißvergnügten Gesichtern zu urtheilen, nicht immer der Ansicht zu entsprechen scheint, welche die Besitzerin des Bildes bisher von ihrem werthen Ich gehabt hat. Aber was thut das — man ist doch wenigstens auf dem Dominik gewesen und hat sich amüsirt.

Danzig. Heute früh begann die große diesjährige Seeschießübung des in Brösen garnisonirenden 2. Bataillons des 2. Fußartillerieregiments. Das Feuer wurde von den Bröseper Forts eröffnet und sofort von der Hafenbatterie auf der Westerplatte aufgenommen. Zunächst wurde mit Shrapnells nach den in 3000 Meter Entfernung in See fest verankerten Zielen gefeuert. Zwei Dampfern gelang es noch, kurz vor 8 Uhr in den Hafen einzulaufen, dann wurde die ganze Rhede für den Schiffahrtsverkehr gesperrt.

Schöneck. Mittwoch Nachmittag mit dem 3-Uhrzuge trafen aus Danzig mehrere höhere Offiziere hier ein. Um 7 Uhr brachte ein Extrazug mit zwei vorgelegten Maschinen von Hohenstein ab einen Theil der Mannschaften an. Abends biwakirten einzelne Abtheilungen ganz in der Nähe der Stadt. Heute Vormittag ward um Schöneck manövrirt. Erst auf Mittag verstummte der Kanonendonner. Morgen rücken die letzten Mannschaften ein. Auch viele Miether haben diesmal Einquartierung angenommen. — In einer in Gr. Klinsch abgehaltenen Versammlung wurde beschlossen, eine Raiffeisen'sche Darlehnskasse zu gründen.

Krojanke. Dem Schmiedemeister Behrns von hier, der bei dem diesjährigen Königsschießen seinen Schuß für den Prinzen Leopold, den Besitzer der Güter Flatow-Krojanke, abgab und dabei die Königswürde errang, ist von dem Prinzen eine silberne Medaille, welche auf einer Seite die Widmung trägt und auf der andern Seite mit goldener Krone und goldenem Lorbeerkranze und mit den goldenen Buchstaben F. L. verziert ist, zum Tragen am Königsbande bei Vereinsfestlichkeiten verliehen worden. — Eine recht einträgliche Jagdbeute brachte der Besitzer M. Benzel-Sacollnow dieser Tage heim. Derselbe erlegte auf seinen an die Forst grenzenden Ländereien zwei Hirsche von respektablem Gewicht.

Allenstein. In Folge der vielen Brände, die durch Spielen mit Feuer und Licht durch die Kinder in unserer Gegend verursacht sind macht die hiesige Staatsanwaltschaft die Eltern darauf aufmerksam, daß sie Kinder unter zwölf Jahren ohne Aufsicht einer erwachsenen Person in der Wohnung nicht zurücklassen dürfen; wenn dies nicht angeht, ist Fürsorge dafür zu treffen, daß die Kinder weder zu Feueranlagen noch zu Streichhölzchen gelangen können. Entstehen auf diese Art Brände, so werden die Eltern oder die sonst verantwortlichen Personen wegen fahrlässiger Brandstiftung mit Gefängniß bis zu einem Jahre bestraft, die Kinder von 6 bis 12 Jahren aber zur Zwangserziehung in eine Besserungsanstalt geschickt werden.

Lokale Nachrichten.

Beiträge für diesen Theil werden jederzeit gern entgegengenommen und angemessen honorirt.

Elbing, 9. August.

Muthmaßliche Witterung für Sonnabend, den 10. August: Wolkig mit Sonnenschein, mäßig warm, meist trocken. Frischer Wind a. d. Küsten.

Von der Kaiserreise. Cowes. Der Kaiser besuchte gestern früh den Platz, an welchem das königliche Yachtgeschwader liegt, und unternahm sodann mit Lord Lonsdale eine Segelfahrt. Nachmittag gab er eine Theegesellschaft an Bord des hier gebliebenen Kreuzers „Gefion“ und dinirte Abends mit Lord Lonsdale. Das Wetter ist prachtvoll.

Erinnerungsfeier an den Krieg 1870/71. Verschiedentlich laut gewordenen Wünschen nachkommend, hatte Herr Oberbürgermeister Elditt zu gestern Abend eine Versammlung einberufen, um über die Veranstaltung einer Erinnerungsfeier an die Waffenthaten des letzten Krieges zu berathen. Es hatten sich zu diesem Zweck die Vertreter der verschiedensten Kreise im Stadtverordnetensaale eingefunden. Die einleitende Frage des Herrn Oberbürgermeister Elditt, ob überhaupt eine solche Feier stattfinden solle, wurde mit einstimmigem „Ja“ beantwortet. Als der für die Feier geeignetste Tag erschien dann allgemein der 1. September, der Sonntag, an welchem immer das Sedanfest gefeiert wird. Ebenso soll diese Feier auch im allgemeinen im Rahmen des Sedanfestes gehalten werden. Den Verlauf des Festes im Einzelnen festzusetzen, wurde auf Vorschlag des Herrn Oberbürgermeister ein Comitee gewählt, das sich vor der Hand aus folgenden Herren zusammensetzt: Oberbürgermeister Elditt, Bürgermeister Contag, Stadtverordneten-Vorsteher Justizrath Horn, stellvertretender Stadtverordneten-Vorsteher Meißner, Stadtbaurath Lehmann, Forstrath Kuntze, Hauptmann Netke, Dr. Hantel, Gymnasial-Direktor Dr. Gronau, Realgymnasial-Direktor Professor Dr. Nagel, Oberlehrer Rudorff, Hauptlehrer Spiegelberg und Schultz, Superintendent Schiefferdecker, Propst Zagermann, Präsident Dorendorff, Kaufmann Lehmkuhl, Kaufmann Löwenstein, Prokurist Siebert, Kaufmann Unger, Lehrer Korell, Innungs-Obermeister König und Vertreter der hiesigen Gewerkvereine, Krause und Späth. Den Vorsitz in diesem Comitee, das nun in nächster Zeit das Nähere berathen wird, wurde Herrn Oberbürgermeister Elditt angetragen und auch von ihm angenommen.

Chausseeausbau. Gegenwärtig wird die Weingarter Chaussee von Bellevue bis zum Pulverhause gepflastert. Von da ab bis vor dem Gute Weingarten wird der Berg und somit das Chausseeplanum um mehrere Fuß niedriger gelegt, was von Spaziergängern und Fuhrwerksbesitzern sicherlich mit Freuden begrüßt werden wird. Diese Straße hieß früher der Steindamm. Sie war in schlechtem Zustande, so daß der Minister v. Schön, welcher dem Besitzer von Weingarten, Kaufmann Karl Ernst Kawerau, einen Besuch machte, die Anregung zur Erbauung der jetzigen Chaussee gab. Schon der Anfang dieser Straße, der innere Georgendamm, hatte wegen seiner sumpfigen Beschaffenheit im Elbinger Volksmunde die Benennung „Fiddelsomp“ erhalten. Der Minister v. Schön besuchte damals auch das „blaue Kreuz“ bei Haselau und bewilligte dem Errichter desselben, dem Chausseewärter Wengeslaw Leopold eine Gratifikation von 10 Thalern. Am „blauen Kreuz“ brannten noch im Jahre 1826 Freitag und Sonnabend 2 Lampen und die Bewohner von Trunz und Haselau fanden sich dort ein, um zu singen und zu beten. Diese Anlagen sind noch heute erhalten und liegen in einer romantischen Waldschlucht links von der Chaussee nach Frauenburg.

Rauchverbot in Nichtraucher-Abtheilen. Der Eisenbahnminister hat mittels Erlasses vom 9. August 1892 bestimmt, daß, soweit nicht für einzelne Strecken und Züge, wie auf Bahnen untergeordneter Bedeutung, besondere Anordnungen getroffen sind, „fortan der Regel nach in allen der Personenbeförderung dienenden fahrplanmäßigen Zügen die Hälfte der vorhandenen Abtheile zweiter Wagenklasse ohne Einrechnung der Frauenabtheile und die Hälfte der vorhandenen Abtheile dritter Wagenklasse, einschließlich der Frauenabtheile, in der vorgeschriebenen Art als Abtheile für Nichtraucher zu bezeichnen sind.“ Diese Bestimmung, sowie die Vorschrift, daß das Bahnhofs- und Zugbegleit-Personal strenge darauf zu halten hat, daß die Abtheile für Nichtraucher nur von nichtrauchenden Personen benutzt werden, bringt der Minister durch Erlaß vom 4. d. Mts. in Erinnerung. Das Zugpersonal hat auch selbständig — d. h. ohne es erst auf Klagen von Reisenden ankommen zu lassen — gegen das Rauchen in Nichtraucher-Abtheilen und das Betreten dieser Abtheile mit brennender Cigarre einzuschreiten. Die Stationsvorstände und Verwalter sind daher angewiesen, die nachgeordneten Stationsbeamten und das Zugpersonal zur genauesten Beachtung der vorerwähnten Bestimmungen anzuhalten.

Zum Grenzverkehr. Der Herr Regierungspräsident hat durch eine landespolizeiliche Anordnung vom 29. Juli bestimmt: Der § 1 der landespolizeilichen Anordnung vom 18 August 1893 erhält folgende Fassung: § 1. Sämmtliche im Grenzverkehr die Landesgrenze von Rußland auspassirenden Pferde deutscher wie ausländischer Herkunft müssen von einem beamteten Thierarzt auf ihren Gesundheitszustand hin untersucht werden. — Die weiteren Paragraphen der Anordnung, namentlich die Strafbestimmungen, werden hierdurch nicht berührt, desgleichen nicht die Bestimmungen der landespolizeilichen Anordnung vom 10. April 1893, die Untersuchung der aus dem Auslande zur Einfuhr gelangenden Pferde u. s. w. betreffend.

Der Sturm, der gestern Nachmittag und heute Vormittag in unserer Gegend wehte, hat in den Obstgärten insoweit einigen Schaden angerichtet, als schwerbeladenen Bäumen einzelne Zweige abgebrochen oder unreife Früchte abgeschüttelt worden sind.

Schulspaziergang. Die Schüler der I. Knabenschule unternahmen gestern Nachmittag mit ihren Trommeln und Pfeifen unter Leitung ihrer Lehrer

---

Die Aerzte hatten mir erklärt, daß eine liegende Stellung durchaus nothwendig sei, da sonst eine Ohnmacht eintreten würde, und ich mußte ihn die ganze Zeit niederhalten, während er in mich drang, ihn in die Höhe zu heben. Man hat gesagt, daß er von dieser Zeit an sich im Delirium befunden habe, aber es ist dies nicht wahr. Er hatte Anfälle von Delirium, aber zu anderen Zeiten war er seiner Sinne vollständig mächtig. Er trug mir auf, in das andere Zimmer zu gehen und ihm bald Sodawasser, bald Gießhübler oder reines Wasser zu holen. Bei einer Gelegenheit, während ich das Glas hielt, waren seine Zähne krampfhaft geschlossen, und da wußte ich, daß Meningitis (Gehirnhautentzündung) eingetreten war, denn ich hatte dasselbe Symptom bei dem Tode unseres ältesten Sohnes beobachtet. Er verlangte von mir, daß ich sein ganz mit Bandagen bedecktes Gesicht frei mache, allein ich erklärte ihm, daß die Aerzte dies verboten hätten. „Thue, wie ich Dir sage; ich will die Welt noch einmal sehen.“ So hob ich den Umschlag auf und wusch das geronnene Blut von seinem Auge. Er richtete es fest auf mich. Ich fragte ihn: „Siehst Du mich?“ Thränen traten ihm aus dem Auge, als er antwortete: „Ich sehe Dich.“ Wir riefen den Metropoliten herein und mein Mann schien damit zufrieden zu sein, obgleich er nie ein religiöser Mann gewesen ist. Er versuchte das Zeichen des Kreuzes zu machen, aber ich mußte es für ihn thun, womit er zufrieden war. Als wir wieder allein waren, sagte er: „Es ist Alles vorüber, ich werde bald todt sein. Wenn ich gestorben bin, nimm Nichts vom Palast an. Hörst Du mich?“ Ich antwortete: „Ich höre.“ — „Beuge Dich denn nieder und küsse mich.“ Das waren seine letzten Worte, aber er war noch einige Zeit später bei Bewußtsein, denn als er mich stöhnen hörte, seufzte auch er als Antwort.“

einen Schulspaziergang nach Damitzen. Des regnerischen Wetters wegen brachen die Lehrer mit ihren Schülern aber schon früh wieder von dort auf, und langten schon um 9 Uhr in der Stadt an.

Für Radfahrer dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß schon vielfach, besonders in Amerika, einrädrige Velocipedes (Monocycle) benutzt werden. Dieselben sollen, was Sicherheit beim Fahren, Anhalten rc. betrifft, die zweirädrigen bedeutend übertreffen. In Nachstehendem ist die Construktion eines solchen Monocycles beschrieben: Ein großes ringförmiges Rad von 7½ Fuß im Durchmesser besteht aus einem äußern größeren und einem kleineren innern Reif, welch letzterer durch Stahlspeichen fest mit dem äußern verbunden ist. Der innere Reif trägt innerhalb seines freien Raumes einen dreirädrigen Wagen, dessen Räder in einer Rinne des innern Reif so laufen, daß sie am Herausspringen verhindert sind. Dieser innere Wagen ist eigentlich nichts anderes als ein dreirädriges Velociped, dessen Räder sich in der Vertikalebene des äußern Reifs drehen. Ueber dem mittleren Rade des Wagens befindet sich der Sitz, so daß der Schwerpunkt, wenn Jemand auf dem Sitze Platz genommen hat, unterhalb des Mittelpunktes des großen Rades liegt. Das Rad unter dem Sitz wird indirekt durch Hebelübertragung bewegt, wenn der Fahrende mit seinen Füßen die beiden senkrechten Hebel hin und her bewegt. Die Hebelübertragung kann in verschiedener Weise arrangirt sein. Die Vorwärtsbewegung des Monocycles beruht auf dem Principe des Tretrades. Wenn der allgemeine Schwerpunkt unter dem Mittelpunkte des Ringrades liegt, so steht das Velociped fest, ausgenommen es fiele seitlich um. Fängt dann aber die auf dem Sitze befindliche Person an, durch eine Tretbewegung das innere Fahrzeug innerhalb des Ringrades nach vorne zu bewegen, so rückt auch der allgemeine Schwerpunkt nach vorne. Da das Monocycle aber rund ist und auf einer ebenen Fläche steht, so folgt es dem Schwerpunkt und bewegt sich vorwärts. Während diese Ausgleichung nur zum Theil stattfindet, wird der Sitzwagen ununterbrochen im Ringrade vorwärts, d. h. etwas aufwärts getrieben, wodurch der allgemeine Schwerpunkt immer wieder vor die vertikale Mittellinie gerückt wird und das Monocycle beständig vorwärts läuft. So wird der Apparat eigentlich durch die Schwere des Körpers des Fahrenden getrieben, der durch seine Tretbewegungen eine schräg aufsteigende und durch seine Schwerkraft eine fallende Bewegung hervorbringt, aus welchen beiden fortgesetzten Bewegungen das Fortlaufen des Rades hervorgeht. Uebrigens können mit dem Monocycle ebensogut wie mit anderen derartigen Fahrzeugen Steigungen genommen werden. Das Fahren mit diesem Velociped ist leichter als mit dem zweirädrigen, da der Schwerpunkt des Fahrenden unterhalb des Mittelpunktes des Rades liegt, während er sich bei den andern oberhalb desselben befindet, so daß ein Stürzen nach vorne unmöglich wird. Das Monocycle kann beliebig groß gebaut werden, auch kann man ganz langsam damit fahren. Um das Fahrzeug zum Stillstand zu bringen, hört man auf zu treten, worauf der Schwerpunkt von selbst unter den Mittelpunkt fällt und das Rad weiter keinen Antrieb mehr erhält. Um es zu lenken, neigt man sich einfach nach der Seite hin, nach welcher man einbiegen will.

Regenbogen. Ein prächtiger Regenbogen war gestern gegen Abend am östlichen Himmel zu beobachten.

Marienkirchhof. Das neue Todtengräberhaus auf dem Marienkirchhof ist bis zur Balkenlage fertig. Gegenwärtig sind Bauarbeiter mit der Fundamentirung des Leichenhauses beschäftigt.

Offiziere aus dem Hannöverschen Spielerprozeß. Diejenigen Offiziere, denen in Folge ihres Verhaltens in dem Hannöverschen Spielerprozesse der Rath ertheilt ist, ihre Entlassung aus dem activen Heere zu nehmen, treten ohne weiteres zu den Reserveoffizieren über, denn diese Eigenschaft büßen sie mit dem Ausscheiden aus der activen Armee nicht zugleich ein. Behufs der Reactivirung als Linienoffiziere bedürfen sie daher nicht zunächst eines Patents als Reserveoffiziere. Thatsächlich sind die wieder in Dienst gestellten Offiziere mit einer halbjährigen Probezeit bei anderen Regimentern zugelassen, und es steht zu erwarten, daß ihre dauernde Indienststellung bei der Linie erfolgt, sobald nach dem Zeugniß ihrer Vorgesetzten ihre Führung in jeder Hinsicht tadellos erwiesen ist.

Schöffengericht. Dem Schiffsunternehmer Aug. Zedler wurde von der Strombauverwaltung ein Strafmandat von 20 Mk. zugestellt, weil er vorher einen Fahrplan zur Einsicht der zuständigen Verwaltung nicht vorgelegt. Es handelte sich um die Tourfahrten zwischen Elbing und Baumgart. Die Berufung wurde verworfen und der Strafbefehl aufrecht erhalten. — Die Arbeiterfrau Marie Olschewski, Arbeiter Friedrich Königsmann und dessen Frau Heinriette von hier sind wegen Bettelns angeklagt, die Olschewski außerdem, mit einem falschen Brandbrief sich Vermögensvortheile verschafft zu haben. Die Olschewski erhielt 8 Tage Gefängniß; die beiden Königsmann je 3 Tage Haft. — Der Kupferschmiedelehrling Richard Nieck entwendete dem Kupferschmiedemeister Wedekind 1 Stück Zinn und 1 Feile, und wurde dafür mit 2 Tagen Gefängniß bestraft. — Eine Anzahl halbwüchsiger Burschen belästigte wiederholt Anwohner der Sonnenstraße, indem sie lärmten, die Fensterladen mit Schmutz bewarfen und dergl. mehr und hatten sich deshalb wegen groben Unfug zu verantworten. Es sind folgende: Lackirerlehrling Heinrich Fietz, Maurerlehrling Emil Hill, Arbeiter Herrm. Kaiser, Lackiererlehrling Paul Schwarz, Klempnerlehrlinge Heinrich Schulz, Heinrich Hermann, Albert Gefrey, Arbeiter Albert Laske, Gustav Fischer, Carl Eiser. Fietz, Kaiser Schulz und Herrmann müssen ihren Uebermuth mit je 3 Tagen Haft büßen, die Uebrigen wurden freigesprochen. — Der Töpfer Eduard Sadien von hier ist wegen Bedrohung mit 3 Mark Geldstrafe davongekommen. — Die Arbeiterfrau Marie Schienke aus Zeyers-Vorderkampen war der Sachbeschädigung beschuldigt, wurde aber freigesprochen. — Der Bürstenmacher Reinhold Meyer aus Danzig und Schneidergeselle Heinrich Müller von hier zertrümmerten im September v. J. eine Anzahl Fensterscheiben in der Wohnung des Fräulein Lemke hier. Jedem wurde eine Geldstrafe von 10 Mk. eventl. 2 Tage Gefängniß zudiktirt. — Der Zimmermann Joh. Marquardt aus Frauenburg bettelte beim Pfarrer in Neukirch Höhe und hat sich bei dieser Gelegenheit einen Hut angeeignet. Wegen dem Betteln erhielt er 8 Tage Haft, für den Diebstahl 8 Tage Gefängniß. — Die Wittwe Bertha Hanf, die ihren Sohn nicht zum regelmäßigen Schulbesuch angehalten, wurde mit 5 Mark oder 1 Tag Haft bestraft. — Dem Schankwirth Gustav Geisler von hier wird zum Vorwurf gemacht, an eine betrunkene Person geistige Getränke verabfolgt zu haben. Er erhielt von der Polizei-Verwaltung einen Strafbefehl von 3 Mk. ev. 1 Tag Haft. Es erfolgte heute seine Freisprechung.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 8. August.

Der Arbeiter August Arendt aus Neuteich verletzte den Arbeiter Roßmann zu Neuteich mit einem Messer am Oberarm und wurde dafür wegen schwerer Körperverletzung mit 1 Jahr Gefängniß bestraft. — Die Arbeiter Peter Foth aus Stobbendorf und Herrmann Zimmermann aus Rückenau, Kreis Marienburg, mißhandelten bei Gelegenheit eines Tanzvergnügens zu Tiegenhof die Gebrüder Behrendt mittels eines Knüttels und Messers, auch warfen sie mit Ziegelsteinen um sich. Foth traf eine Gefängnißstrafe von drei Monaten, Zimmermann von einem Monat. — Eine ebenso gefährliche wie unverbesserliche Diebesbande bilden der Arbeiter Andreas Grzlewski, dessen Ehefrau Anna Grzlewski, geb. Mischkowski, und der Arbeiter Joh. Grzlewski aus Marienburg, die bereits ein langes Sündenregister aufzuweisen haben; Zuchthaus- und Gefängnißstrafen haben sie sich wiederholt zugezogen. Das Kleeblatt hatte sich jetzt wieder wegen Diebstahls und Hehlerei zu verantworten. Andreas Grzlewski suchte sich auf jede erdenkliche Art zu vertheidigen und legte auch eine derartige Frechheit an den Tag, daß sich der Präsident genöthigt sah, denselben während der Verhandlung hinauszuweisen, da er dieselbe störte. Es wurden wiederholt Diebstähle in Marienburg ausgeführt, so auch in der Nacht zum 9. Juni d. J. beim Kaufmann Claaßen. Der Polizeikommissar Scheffler legte sich nun mit mehreren Nachtwächtern auf die Lauer und faßte die Angeklagten ab, die in einem Boot die Nogat aufwärts fuhren und einen Korb, in dem sich 75 Pfund Caffee befanden, mit sich führten. Als die Angeklagten den Beamten bemerkten, warfen sie den Korb ins Wasser und flüchteten, wurden aber erkannt. Um ein corpus delicti zu haben, versuchte der Polizeikommissar den Korb zu erfassen, verlor dabei aber das Gleichgewicht und fiel ins Wasser. Bei der vorgenommenen Haussuchung wurde noch ein Quantum gestohlener Waaren vorgefunden, als: Bleistifte, Steingriffel, Toilettenseife und Wichse. Der Gerichtshof ging über den Strafantrag des Staatsanwalts hinaus und verurtheile den Andreas G. zu 5 Jahren Zuchthaus, 6 Jahren Ehrverlust, den Joh. G. zu 2 Jahren Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust und die Anna G. zu 2 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust; ferner wurde dahin erkannt, daß Alle unter Polizeiaufsicht zu stellen sind. — Die Händlerin Marie Rautenberg, früher Bratz, aus Marienburg, früher in Elbing, die gegenwärtig hier 9 Monate Gefängniß wegen Kuppelei verbüßt, war heute wieder wegen desselben Vergehens angeklagt und erhielt wiederum 9 Monate Gefängniß. Die letztere Verhandlung wurde unter Ausschuß der Oeffentlichkeit geführt.

Kunst und Wissenschaft.

Cassel. Die 26. Jahresversammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft wurde hier gestern von Professor Waldeyer-Berlin eröffnet. Der Oberpräsident Magdeburg begrüßte die Versammlung Namens der Staatsregierung, Oberbürgermeister Westerburg Namens der Stadt Cassel. Professor Ranke-München erstattete den Geschäftsbericht. Daran schloß sich eine Reihe wissenschaftlicher Vorträge, deren Fortsetzung auf morgen festgesetzt ist.

Soziales.

Ein Bergarbeiterstreik ist in Oberschlesien ausgebrochen. Wie die „Kattowitzer Zeitung" meldet, streiken auf der Kohlengrube Zagarze 700 Bergleute. Um etwaige Unruhen zu unterdrücken, wurde Militär herbeigerufen.

Der Glasarbeiterstreik in Carmaux wird allem Anschein nach sich noch länger hinziehen. Die Antwort der Glasofenbesitzer, welche sich weigerten, den Schiedsspruch anzunehmen, und die Streikenden aufforderten, sich anderwärts nach Arbeit umzusehen, hat große Aufregung unter der Arbeiterschaft hervorgerufen. Die Zahl der Streikenden in Carmaux beträgt im Ganzen 1700, 1100 Glasbrenner und etwa 600 andere Arbeiter, Maurer, Schmiede, Töpfer, Mechaniker, Montirer rc., welche für den Ofen von Carmaux und den von Bousquet d'Orb alles erforderliche Arbeitsmaterial herzustellen haben.

Amsterdam. Der größte Theil der Diamantarbeiter, welche die Arbeit eingestellt hatten, hat dieselbe wieder aufgenommen, nachdem die Arbeitgeber die Forderungen zugestanden haben. In einigen Fabriken dauert der Streik fort.

Preßstimmen.

Die Aufforderung des Grafen Pfeil zur Bekämpfung des Reichswahlrechts veranlaßt den **„Vorwärts,"** einige Leistungen der Grafen Pfeil ins Gedächtniß zurückzurufen. Im Jahre 1848 hielt ein Graf Pfeil Brandreden an das Volk, in denen er die rohesten Demokraten zu überbieten suchte. Wie er später selbst verrieth, verfolgte er hierbei die Absicht, die Demokratie zu diskreditiren und ihre Niederwerfung durch Gewaltmaßregeln herbeizuführen. Der Graf spielte den Lockspitzel. Ein anderer Graf Pfeil (vielleicht auch derselbe) hielt in der Landrathskammer der 50er Jahre eine Rede für Aufhebung des Verfassungsparagraphen, nach welchem die Gutsbesitzer in Ausübung der Polizeigewalt ebenso verantwortlich sein sollen wie Beamte. Seine Begründung offenbarte den unverfälschten junkerlichen Uebermuth. Der Graf meinte, dieser Paragraph sei ein Unding, denn bei seiner Anwendung hätte er selbst schon längst ins Zuchthaus wandern müssen, und führte als Beleg dafür mehrere von ihm verübte ungesetzliche Handlungen an. Da nun aber ein Graf Pfeil nicht ins Zuchthaus wandern könne, müsse ein solcher Paragraph aus der Verfassung gestrichen werden. Das war denn doch dem Abgeordnetenhause selbst zu stark und fand auch gebührende Abfertigung. Der Aufforderung, das im Abgeordnetenhaus Gesagte auch außer dem Hause ohne den Schutz der Abgeordneten-Immunität zu wiederholen, kam der edle Graf wohlweislich nicht nach.

Kriegschronik.

Paris hatte vom 2. bis 5. August 1870 in Wonne geschwelgt. Als die Depesche Napoleons über die Besetzung von Saarbrücken eintraf, schrieb die „France": „Frankreichs Fahne weht wieder über einer deutschen Stadt! Das bedeutet nicht bloß eine glorreiche Waffenthat, sondern eine neue Geschichtsperiode!" Ein gewaltiger Umschlag trat ein, nachdem die Niederlagen Mac Mahons und Frossards durch die Telegramme Napoleons bestätigt worden waren. Der Ministerrath erklärte sich in Permanenz und erließ am 7. abermals eine Proklamation, die mit den Worten schloß: „Angesichts dieser ernsten Nachrichten ist unsere Pflicht uns vorgezeichnet. Wir appelliren an den Patriotismus und die Energie Aller. Die Kammern sind berufen; Paris ist in Vertheidigungszustand, und um die Ausführung der militärischen Vorbereitungen zu erleichtern, erklären wir den Belagerungszustand. Keine Schwäche! Keine Zersplitterungen! Unsere Hilfsmittel sind unermeßlich. Kämpfen wir mit Festigkeit und das Vaterland ist gerettet!" Dieser Proklamation folgte die des Gouverneurs von Paris, des Marschalls Baraguay Hilliers, auf dem Fuße: „Die Erklärung des Belagerungszustandes überträgt auf mich alle die Machtbefugnisse, die nothwendig sind für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in der Hauptstadt. Ich rechne auf den Patriotismus der Einwohnerschaft. Jede Ansammlung der Nationalgarde wird untersagt." — Und endlich erließ als Dritte im Bunde die Kaiserin Eugenie, die vom Kaiser eingesetzte „Regentin", folgenden Aufruf: „Franzosen! Der Beginn des Krieges ist für uns ungünstig gewesen; unsere Waffen haben eine Niederlage erlitten; seien wir fest gegenüber dem Unfalle, beeilen wir uns, ihn wieder gut zu machen! Möge es für uns nur eine Partei geben, der alle Franzosen angehören, nur eine Fahne, die unserer nationalen Ehre voranwehen möge! Ich komme in Eure Mitte; treu meiner Mission und meiner Pflicht werdet Ihr mich als die Erste bei jeder Gefahr sehen, wo es gilt, die Fahne Frankreichs zu vertheidigen. Ich beschwöre alle guten Bürger, die Ordnung aufrecht zu erhalten; sie stören, wäre nichts anderes, als mit den Feinden konspiriren."

* * *

Die Art und Weise, wie Carlyle im Jahre 1870 sowohl durch öffentliche wie vertrauliche Aeußerungen für Deutschland eintrat und unsere Sache mit der ihm eigenen unverblümten Sprache vertheidigte, erscheint uns so bemerkenswerth, daß wir sie hier nach dem zweiten Bande von Froudes Buch „Thomas Carlyle, A history of his life in London 1834—81" näher beleuchten wollen. — Schon in seinem „Leben Friedrichs des Großen" hatte der große englische Geschichtsschreiber und Philosoph vorausgesagt, daß Preußen der führende Staat Deutschlands, wenn nicht Europas, werden würde. Die Züchtigung Frankreichs war so recht nach seinem Herzen, weil sie ihm in vielfacher Hinsicht eine wohlverdiente und für die Ruhe Europas überaus heilsam erschien. Von Anfang an war er keinen Augenblick in Bezug auf den Ausgang des Riesenkampfes in Zweifel gewesen, aber in ihrer schnellen Aufeinanderfolge überraschten ihn die Siege der deutschen Waffen doch wie alle Welt. Nach Sedan schrieb er an Froude: „Von äußeren Ereignissen fesselt mich der Krieg wie die ganze Welt. Niemals las ich von einem so wunderbaren Kriege, und die Ergebnisse werden nach meiner Erwartung gewaltig, heilsam und hoffnungsvoll über alle anderen meiner Zeit hinaus sein. Ich bin davon überzeugt, daß die Preußen für Deutschland das von Elsaß und Lothringen behalten werden, was deutsch geblieben ist oder es wieder werden kann. Die ganze Welt, auch der Himmel könnte ihnen das nicht verbieten. Allein von allen Nationen scheint Preußen noch etwas von der Kunst des Regierens und des Kriegführens zu verstehen. Von altersher ist Deutschland das friedlichste und frömmste, am Ende aber auch das tapferste und furchtbarste von allen Völkern gewesen. Deutschland sollte an der Spitze Europas stehen und wird auch wohl die Führerrolle für ein halbes Jahrtausend wieder übernehmen müssen." — Im Oktober schrieb der „Weise von Chelsea" in sein Tagebuch: „Am Boden liegend, hilflos, kopflos, aber in seiner Schande doch noch großprahlerisch unter den Fersen Preußens, ist Frankreich für mich voll Interesse. Was wird nun aus dem tollen Lande werden? . . . Das ist die erste Lektion, die es erhält, aber es wird deren wahrscheinlich noch viele andere bedürfen. In den letzten zwanzig Jahren habe ich oft zu mir selbst gesagt, daß eine Nation, die in ihrer lauten und wahnsinnigen Selbstüberhebung so vollständig die Gesetze des Weltalls vergißt, kein besseres Schicksal verdient, als das Polens."

Vermischtes.

Freiberg i. S. Mittwoch Abend in der elften Stunde explodirte im Bereich der Dynamitfabrik Hilbersdorf ein mit 30 Centnern Dynamit beladener Wagen, der nach Marienberg bestimmt war. Die Detonation wurde in stundenweitem Umkreise vernommen, selbst in den dreiviertel Stunden entfernten Ortschaften wurden stellenweise die Fenster zertrümmert. In der Fabrik selbst wurde beträchtlicher Schaden angerichtet, Fensterscheiben und Fensterkreuze eingedrückt, stellenweise das Dach und Mauerwerk beschädigt. Der Betrieb der Fabrik ist vorläufig eingestellt. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Eine böswillige Inbrandsetzung des Wagens wird mit Bestimmtheit angenommen.

München. In Bozen und in der Umgebung wurde gestern 8 Uhr 42 Min. Abends ein ziemlich starkes Erdbeben mit 2 Stößen in der Richtung von Osten nach Westen wahrgenommen. Hierauf erhob sich ein starker Sturmwind.

Winterthur. Die Vertheilung der Preise beim Schützenfest wurde mit einer Ansprache des Präsidenten eröffnet, in welcher die erzielten großen Fortschritte konstatirt wurden. Als erster Meisterschütze wurde Luethy-Genf mit 160 Nummern proklamirt. Den ersten Lorbeerkranz im Sektionsschießen erhielt Guidon Genevois aus Genf.

Ein eigenartiger Streik ist, wie das „Weißenburger Wochenblatt" meldet, in Hatten im Elsaß ausgebrochen. Bekanntlich werden die strenggläubigen Israeliten nicht rasirt, sondern mit dem Scheermesser „gezwickt." Nun hat der Barbier, der diese Handreichung in Hatten vorzunehmen pflegte, mit dem Preise aufgeschlagen; wer aber nicht auf die Preiserhöhung einging, waren die Israeliten, sie lassen einfach den Bart stehen.

Fischfang durch den Spiegel. Ein Amerikaner William Lamp, hat eine neue Art Angelfischerei erfunden, bei welcher ein Spiegel am äußersten Ende der Schnur vor dem Angelhaken befestigt ist. Nähert sich nun der Fisch dem Spiegel und sieht sein Bild in diesem, so glaubt er, daß ein anderer Fisch die Lockspeise erhaschen will, stürzt schnell darauf zu, um der Erste zu sein, und ist gefangen; so wenigstens behauptet der Erfinder. Der Spiegel kann einfach, doppelt, ja auch mehrseitig sein. Er wirft dann das Bild des Fisches vervielfacht zurück und dieser meint nun, daß Feinde von allen Seiten kommen, um gleich ihm den Köder zu verschlingen.

Dem Verdienste seine Krone! In einer Betrachtung des „Neuen Pester Journals", die „Knopflochschmerzen" betitelt ist, lesen wir u. A. Folgendes: „In Frankreich herrscht eine wahre Gier nach dem rothen Bändchen. Die Republik hat an der Ordenssucht der Franzosen nichts geändert. Victor Emanuel spottete in seiner jovialen Manier darüber. „Zwei Dinge", sagte er, „kann ich keinem gebildeten Franzosen weigern: das Feuer meiner Zigarre, wenn er es verlangt, und das Kreuz meines Mauritius- und Lazarusordens." — Viel treffende Satire ist in jener kleinen Geschichte eines italienischen Humoristen, der den Wandlungsprozeß einer Rettungsmedaille erzählt. Ein Angler saß am Flusse, that, als er sich erhob, einen Fehltritt und fiel ins Wasser. Zwei Männer waren in der Nähe, stürzten sich in den Fluß, und zogen den Verunglückten, der nicht schwimmen konnte und ohne sie ertrunken wäre, mühsam heraus. Der Podesta meldete den Fall der Regierung, und eines Tages traf eine Medaille für den heldenmüthigen Retter ein. Die Verlegenheit war groß. Welchem der beiden Retter sollte die Medaille verliehen werden? Und dann kannte man die Leute nicht, nach vollbrachtem Rettungswerk hatten sie sich entfernt, ohne ihre Namen zu nennen. Vergebens suchte man sie. Da hatte der Podesta eine großartige Idee. Er lud den geretteten Angler vor und verlieh ihm als dem einzigen Betheiligten an der Sache, den man kannte, die Rettungsmedaille. Der Mann nahm die Medaille an und trug sie, und im Laufe der Zeit bildete sich ein förmlicher Mythus um ihn und er galt bis zu seinem Tode als ein großer Held, der zwei Männern das Leben gerettet hatte. Und die Geschichte könnte wahr sein, ist wahr. Wie viele Orden werden vertheilt an Personen, die nur die Früchte von Verdiensten einheimsen, die Anderen zukommen. Ich kenne einen Eisenbahndirektor in Belgien, der dreiunddreißig schöne Orden hat. Und alle hätten dem Lokomotivführer gebührt.

Köln. Die „Köln. Volksztg." meldet aus Saarlouis: Bei der Explosion in der Grube „Kronprinz" wurde ein Arbeiter getödtet, zwei sind schwer, einer leicht verletzt.

Sydney. Der englische Dampfer „Catterthun" ist auf der Fahrt von Sydney nach Hongkong bei den Seal Rocks (Klippen an der Küste von Neu-Südwales) gescheitert. Schiff und Ladung sind gänzlich verloren. Ein Theil der Passagiere und der Mannschaft wurden gerettet, die übrigen werden vermißt.

Nach Schluß der Redaktion eingegangene Telegramme.

München, 9. August. Der 7. internationale Blindenlehrerkongreß, der letzten Dienstag hier zusammengetreten, ist gestern durch den Vorsitzenden, Inspektor des Königlichen Central-Blinden-Instituts, Stiftsdekan Staudhamer geschlossen worden. Der nächste Congreß findet 1898 in Steglitz bei Berlin statt.

Sigmaringen, 9. August. Der König und die Königin von Rumänien sind in Umkirch bei Freiburg zum Besuche der Fürstin Mutter Josephine von Hohenzollern eingetroffen.

Stuttgart, 9. August. Der Benediktiner-Pater Prinz Radziwill ist gestorben.

Petersburg, 9. August. Die russische Telegraphen-Agentur meldet: Nach authentischen Informationen existirt in der ausländischen Presse kein russisches Communiqué betreffs der bulgarischen Angelegenheit.

London, 9. August. Nach einer Meldung aus New-York stürzte dort der Neubau eines achtstöckigen Hauses ein. 16 Arbeiter liegen unter den Trümmern begraben.

Philadelphia, 9. August. Nach einer Reuter-Meldung ist der Dampfer „Prinz Oskar" mit einem nicht erkannten Schiff zusammengestoßen. Beide Schiffe sanken. Von „Prinz Oskar" sind 6 Mann, von dem unbekannten Fahrzeug die ganze Besatzung ertrunken. Die Ueberlebenden mußten 3 Tage in einer Schaluppe zubringen, ehe sie gerettet wurden.

Philadelphia, 9. August. Der englischer Dampfer „Capac" ist mit 17 Mann Besatzung des englischen Schiffes „Prinz Oskar" an Bord hier angekommen.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 9. Aug. 2 Uhr 20 Min. Nachm.

Börse: Ruhig. Cours vom	8.|8.	9.|8.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	101,30	101,—
3½ pCt. Westpreußiche Pfandbriefe	102,—	102,—
Oesterreichische Goldrente	103,90	103,90
4 pCt. Ungarische Goldrente	103,70	103,70
Russische Banknoten	219,35	219,50
Oesterreichische Banknoten	168,25	168,40
Deutsche Reichsanleihe	105,70	105,70
4 pCt. preußische Consols	105,20	105,30
4 pCt. Rumänier	88,90	88,90
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	123 80	123,70

Produkten-Börse.

Cours vom	8.|8.	9.|8.
Weizen September	144,20	146,20
Oktober	146,50	148,20
Roggen September	117,—	118,—
Oktober	120,—	121,—
Tendenz: besser.		
Petroleum loco	20,90	20,80
Rüböl Oktober	43,50	43,40
November	43,50	43,50
Spiritus September	41,40	41,60

Königsberg, 9. Aug., 12 Uhr 40 Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % exel Faß.

Loco contingentirt	56,75 „	Brief.
Loco nicht contingentirt	36,25 „	Geld.

Danzig, 8. Aug. Getreidebörse.

	M
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): matt.	
Umsatz: 100 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	142
„ hellbunt	136
Transit hochbunt und weiß	104
„ hellbunt	101
Termin zum freien Verkehr Sept.-Okt.	138,50
Transit „	104,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	139
Roggen 714 g Qual.-Gew.): niedriger.	
inländischer	110
russisch-polnischer zum Transit	75
Termin Sept.-Okt.	113
Transit „	79,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	111
Gerste, große (660—700 g)	105
kleine (625—660 g)	95
Hafer, inländischer	115
Erbsen, inländische	115
„ Transit	90
Rübsen, inländische	166

Viehmarkt.

Danzig, 8. Aug. Es waren zum Verkauf gestellt: Bullen 26, Ochsen 4, Kühe 25, Kälber 27 Schafe 162, Schweine 279, Ziegen — Stück.

Bezahlt wurden für 50 kg lebend Gewicht: Rinder 25—30 M, Kälber 30—38 M, Schafe 20—25 M, Schweine 33—37 M. Geschäftsgang: flott.

Preisliste G. Leistikow'scher Obst- und Schaumweine

in der Hauptniederlage bei

Bernh. Janzen.

Apfelwein	. . p. 1/1 Fl.	M.	0,50
Von dem	. . „	„	0,60
Johannisbeerwein	„	„	0,60
Apfelwein-Champagner		„	1,20
Johannisbeer-	„	„	1,20
Kaiser-Sect	. . p. 1/1 Fl.	„	1,40
Mosel-Mousseux	„	„	1,80
Oporto-Sect, süß	„	„	1,80
Oporto-Sect, trocken	„	„	2,00

Alles incl. Flasche.

Bernh. Janzen.

Sectgläser und Champagnerkühler stelle gern zur Verfügung.

Kirchliche Anzeigen.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

St. Nicolai-Pfarr-Kirche.
Vorm. 9¾ Uhr: Herr Kaplan Tietz.
Nachm. 2½ Uhr: Herr Kaplan Kranich.

Evangel.-lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Bury.
Vorm. 9¼ Uhr: Beichte.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Lackner.

Heil. Geist-Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Lackner.
Dienstag, den 13. August, Morgens 8 Uhr:
Quartals-Communion.
Herr Pfarrer Bury.

Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Rahn.
Vorm. 9¼ Uhr: Beichte.
Vorm 11¼ Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Riebes.

St. Annen-Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Malletke.
Vorm. 9 Uhr: Beichte.
Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Selke.

Heil. Leichnam-Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Superintendent Schiefferdecker.
Nach dem Gottesdienst:
Beichte und Abendmahl.
Vorm **11½ Uhr: Kindergottesdienst**.
Nachm. 2 Uhr: Herr Prediger Schütze.

Reformirte Kirche.
Hier kein Gottesdienst.
Pr. Holland: Vormittags 9½ Uhr: Herr Prediger Dr. Maywald.

Mennoniten-Gemeinde.
Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Harder.

Evang. Gottesdienst in der Baptisten-Gemeinde.
Vorm. 9½, Nachm. 4½ Uhr:
Herr Prediger Horn.
Jünglings-Verein: 3—4 Uhr.
Donnerstag, Abends 8 Uhr:
Herr Prediger Horn.
In Wolfsdorf Nied. leitet Vorm. 9 Uhr und Nachm. 2 Uhr Herr Prediger Hinrichs die Erbauung.

Evangelisch-lutherische Gemeinde in der **St. George-Hospitals-Kirche.**
Vorm. 9½ Uhr, Nachm. 2½ Uhr:
Herr Pastor Kötz aus Danzig.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 2. August, Abends 7½ Uhr.
Sonnabend, den 10. August, Morgens 8½ Uhr.

Elbinger Standesamt.

Vom 9. August 1895.

Geburten: Eisendreher Hugo Arndt 1 T. — Zimmergeselle Carl Preuß 1 S. — Arbeiter Rud. Ed. Heske 1 T.

Sterbefälle: Arbeiter-Wwe. Regine Kraft, geb. Liedtke, 76 J. — Arbeiter Gottfried Blietschau S. 1 1/4 J.

Auswärtige Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Elise Hollatz-Dembowitz mit dem Gärtnereibesitzer Herrn Otto Gaude-Culm a. W.

Geboren: Herrn Manthe-Insterburg 1 S.

Gestorben: Frau Amalie Müller, geb. Böhm-Danzig. — Herr Rentier Carl Riebschlaeger-Rosenberg Westpr. — Frl. Friederike Sponnagel-Thorn. — Herr Rentier Jacob Schulz-Neuenburg.

Bekanntmachung.

Zur anderweiten **Verpachtung des sog. kleinen Heringshofes** auf einen dreijährigen Zeitraum vom 1. Oktober 1895 ab steht öffentlicher Termin am

Montag, den 12. d. Mts., Vorm. 10 Uhr,

im Rathhause, Zimmer Nr. 19, an, zu welchem Reflectanten zur Abgabe ihrer Gebote eingeladen werden.

Elbing, den 5. August 1895.

Der Magistrat.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 186. Elbing, den 10. August. 1895.

Entlarvt.

Roman von Emil Droonberg.

Nachdruck verboten.

7)

Ehe er wieder festen Stand finden konnte, warf sich Philippo auf Pepo Tudi. Durch die Wucht seines Anpralls zu Boden gerissen, wälzten sich Beide in entsetzlichem Ringen auf den harten Steinen umher.

„Schurke!" knirschte Pepo Tudi, „was wagst Du! Die Pest über Dich! — Du sollst es büßen müssen, Dich an mir vergriffen zu haben!"

Mit gewaltiger Kraftanstrengung suchte er sich aus den Armen des ihn Umschlingenden frei zu machen, der ihn mit dem Grimme eines Tigers gepackt hielt. Seine Hand suchte nach dem Dolche, aber noch ehe er den Griff desselben umfassen konnte, bohrte ihm Philippo sein Stilet in die Brust.

Einen einzigen Schrei stieß der Getroffene aus, während ein dunkler Blutstrom der Wunde entquoll, dann sanken die zur Abwehr erhobenen Arme schlaff herab, und der Körper lag regungslos.

„Das war Dein Lohn, Schurke!" sagte Philippo mit dumpfrollender Stimme, indem er sich schwer athmend erhob. „Du bist gerächt, Anunziata — Dein Tod ist durch den gesühnt."

Bender hatte Philippo zu Hülfe eilen wollen, aber das Ganze hatte sich mit solcher Schnelligkeit vollzogen, daß er keine Zeit dazu fand. Wohl hatte ihn der Mord, so dicht vor seinen Augen, erschreckt und erschüttert, aber dieser Mann hatte den Tod hundertfach verdient, und es war nur der gerechte Lohn für seine Thaten, den er erhielt.

Er wandte sich jetzt der jungen Comtesse zu, die halb ohnmächtig, mit schreckensbleichem Gesicht an der Felswand lehnte.

„Wie es scheint, sind wir zur rechten Zeit gekommen, um ein Verbrechen des Unmenschen zu verhindern," begann er.

Liatta war bei dem Klange dieser Stimme zusammengebebt und ein Blick, den sie in Benders erregtes Gesicht warf, machte sie jäh erröthen.

„Sie sind es, Signor?" stammelte sie.

Ein glückliches Lächeln spielte einen kurzen Augenblick um Benders Lippen, dann entgegnete er:

„Ich glaubte — ich hatte nicht gehofft, daß Sie sich meiner noch erinnern würden — um so mehr danke ich es dem Zufall, daß er mich zur rechten Zeit zu Ihrer Befreiung herbeieilen ließ. Sie sollen aber auch keinen Augenblick länger an dieser Stätte verweilen, an der Sie Angst und Entsetzen genug ausgestanden haben werden. Fühlen Sie sich stark genug, um in meiner Begleitung den Weg bis Osole zurückzulegen?"

„Ich werde es versuchen; — ich würde selbst das Unmögliche versuchen, um von hier fortzukommen. Noch habe ich Ihnen nicht gedankt für Ihre edelmüthige und muthvolle Rettung — lassen Sie es jetzt geschehen — mein Leben gehört Ihnen — wie Sie das Ihrige für mich eingesetzt."

Benders feuriger Blick verschlang einen Augenblick die liebliche Gestalt.

„Comtesse!" rief er. „Sie wissen nicht, was Sie versprechen. Das Leben ruht im Herzen, und — doch nicht jetzt," — unterbrach er sich selbst: „Die Zeit drängt zum Aufbruch, wir müssen so schnell als möglich Osole zu erreichen suchen — wenn es nicht schon zu spät ist!"

Philippo hatte inzwischen den regungslosen Körper des Banditenhauptmanns auf die Seite geworfen und war hinausgegangen.

Jetzt erschien er wieder vor dem Eingange des Felsengemaches mit drei Maulthieren, die er aus einer Umzäunung, in welcher sich eine Anzahl solcher zum Dienste der Bande befand, herbeigeschafft.

Benders Augen leuchteten freudig auf.

Jetzt war es vielleicht möglich zur rechten Zeit nach Osole zu gelangen und den Gefangenen des Thurmes Rettung zu bringen, und die Geliebte konnte den Weg zurücklegen, ohne von den Beschwerden desselben niedergeworfen zu werden.

So lange sie sich von unmittelbarer Gefahr umgeben wußte, hatte sie Kraft und Stärke besessen, aber jetzt, wo sie sich unter sicherem Schutze fühlte, überkam sie als eine ganz natürliche Reaktion ein Schwächegefühl und Bender mußte sie stützen, um sie vor dem Umstürzen zu bewahren.

Sein Blut jagte siedend heiß aus dem Herzen in die Wangen hinauf, als Liatta im Gefühle

gänzlicher Hilflosigkeit ihr Haupt an seine Brust lehnte.

Welche Seligkeit durchzitterte in diesem Augenblick sein Gemüth — o, hätte sie nimmer enden mögen!

Aber es war doch nur ein kurzer Moment, in dem sich Liatta willenlos diesem Schwächegefühl überließ, dann raffte sie sich empor und bestieg mit Benders Hilfe eines der Reitthiere, auf dessen Rücken inzwischen Philippo mit einer Decke eine Art Damensattel improvisirt hatte.

Im nächsten Augenblicke schwangen sich auch ihre beiden Befreier in die Sättel und sicher — beschwerliche Gebirgswege gewohnt — stiegen die Maulthiere von der Höhe des Monte Viktore hinab.

Die Comtesse hätte gern die nähern Umstände ihrer unverhofften Rettung gewußt, als ihr aber Bender kurz andeutete, daß sich ihr Vater in Gefahr befinde und vielleicht sein Leben von ihrer Eile abhinge, fragte sie nicht mehr, sondern sprengte, daß ihre Begleiter kaum zu folgen vermochten, in tollem Ritte auf halsbrecherischem Pfade Osole zu.

Die Sonne war hier im Thale noch nicht aufgegangen, als sie den Ort endlich erreichten und Bender begab sich hier ohne Verzug zu dem Podesta, der auf seinen Bericht hin sofort zwei Abtheilungen der Miliz aussandte, die eine zur Entsetzung der Gefangenen im Thurme, die andere, das Banditenlager auf dem Viktore aufzuheben.

VII.

Selbst der Athem stockte — man hätte ein Blatt fallen hören können in dem alten Thurm, der in diesem Augenblicke der Gesellschaft des Marquis Agliardi Aufenthalt und Schutz gewährte.

Horch! — ein Pfeifen — entfernt, aber deutlich!

Eine Minute, lang und bang, dann wiederholte sich der Ton näher, es konnte kein Zweifel mehr sein.

Am andern Rande des Waldes, von den Felsenschluchten her, regten sich dunkle Gestalten im Dämmerschein des Mondes.

„Sie sind da!“ sagte der Marquis zu seinen Freunden. Sie sollen einen warmen Empfang finden. Wenn es dem jungen Deutschen gelingt, Osole zu erreichen, sind wir gerettet, im andern Falle wollen wir wenigstens unser Leben so theuer als möglich verkaufen.“

Immer mehr der finstern Schatten tauchten, Gespenstern gleich, zwischen den Felsen und Bäumen auf und sammelten sich zu einem Haufen.

Der Mondstrahl blitzte auf ihren Waffen.

Jetzt sah man den Haufen näher kommen, vorsichtig und still — nach dem Hause, in welchem sie ihre Opfer sorglos wähnten.

Schon konnte man die einzelnen Männer erkennen, wie sie lauschend näher schlichen und um das Thor des Hofes sich sammelten.

Es waren lauter kräftige, wilde Gestalten, bis an die Zähne bewaffnet.

Nun sah man einen der Banditen von dem Haufen sich trennen, um die Hofmauer nach der Hinterseite des Hauses schleichen, wo sich das Pförtchen befand, durch welches Bender in das Freie gelangt war und hier hörte man ihn das verabredete Zeichen, einen Rabenschrei, geben.

Dreimal wiederholte er sich, ungeduldiger und lauter — aber die Pforte blieb verschlossen.

Nichts regte sich im Thurm, auch das leise Klopfen an der Thür blieb unbeachtet.

Verblüfft und zweifelnd schlich der Bandit zurück, und berichtete den Erfolg seinen Gefährten.

Man bemerkte deutlich, wie der Haufe sich um seinen Anführer sammelte und eine Berathung stattfand. An der hohen Gestalt, den wilden Geberden und dem Tuch, in welchem er den linken Arm trug, konnte der Marquis leicht seinen verrätherischen Führer wieder erkennen.

Der Marquis winkte seinen Gefährten, sich bereit zu halten.

„Warten Sie Alle,“ sagte er, „bis ich oben das Signal zum Feuern gebe. Die Salve muß allgemein sein.“

Die Banditen schienen mit ihrer Berathung jetzt zu Ende gekommen und der Führer trat an das Thor.

Die Büchsen und Flinten innen legten sich vorsichtig in die Oeffnungen der Fenster.

Lauter und lauter klopfte der Bandit und donnerte endlich mit Macht an das Hofthor. Zwanzig Fäuste halfen.

Cospetto!“ fluchte der Führer, — „wo steckt der Kerl, daß er nicht öffnet! Die Brut ist ausgeflogen, oder der Schuft von Wirth hat uns verrathen. Ueber die Mauer — Kameraden — schlagt die Thür ein, damit wir sehen, was geschehen ist!“

Die Büchsenkolben donnerten gegen das Thor. Ueber die Hofmauer hoben sich dunkle Gestalten.

Zweimal legte der Marquis die Büchse an die Wange, und jedesmal setzte er sie wieder ab — so furchtbar und gefährlich die Lage war — er konnte es nicht über sich gewinnen, auf einen Menschen zu schießen.

Jetzt sprang einer der Räuber von der Mauer in den Hof — fünf Andere saßen bereits auf derselben.

Jetzt wäre es ein Verbrechen gegen das eigene Leben gewesen, hätte der Marquis noch länger zögern wollen, und laut und deutlich, auch im unteren Raum hörbar, kam das Kommandowort:

„Feuer!“

Sechs Gewehre sprühten ihre Kugeln auf die Banditen — der in den Hofraum gedrungene stürzte zusammen, eine Kugel hatte seine Stirn durchbohrt. Ein Anderer warf die Arme in die Luft und fiel todt von der Mauer nach außen.

Zwei waren verwundet und sprangen mit ihren Gefährten eilig herunter, sich in den Schutz der Wand zu flüchten.

Ein wildes Geschrei der Banditen antwortete dieser ersten glücklichen Salve der Bedrohten.

Francesco Minghetti, der Führer, stieß die wildesten Flüche aus und ermunterte seine Leute zum Angriff. Flintenkugeln krachten darauf gegen das Gemäuer des Thurmes und in die Verrammelung der Fenster und machten die Posten gefährlich genug. Da sie aber nur alle aufs Gerademohl gefeuert wurden, verfehlten sie ihr Ziel.

Mehrere der Banditen stürzten jetzt um die Mauer nach der Hinterseite des Thurmes, um den Versuch zu machen, das kleine Pförtchen zu erbrechen. Aber die Riegel und Querbalken spotteten aller Anstrengung und die Schüsse der Belagerten aus den oberen Fenstern jagten sie zurück.

Es entspann sich nun ein regelmäßiges Feuern, bei welchem sich die Banditen so viel als möglich zu decken suchten, obschon sie natürlich weit gefährdeter blieben, als ihre Gegner im Schutze des Thurmes.

Wo ein Schuß aus einem der Fenster blitzte, da schlugen gleich darauf Kugeln der Banditen ein, zwei Begleiter des Marquis, darunter sein Freund Valetta, waren durch diese Schüsse bereits glücklicher Weise nur leicht verwundet worden.

Francesco Minghetti hatte hinter dem Thore Deckung gesucht, und war bisher allen Kugeln entgangen.

Seine Wuth über die Vereitelung des Unternehmens steigerte sich mit jedem Schuß, aber bei alledem vergaß er nicht, seinen Leuten die nöthige Vorsicht anzuempfehlen und ihr Feuer zu leiten.

Während einige der Banditen von vorn das Schießen unterhielten, zeigte plötzlich der Hilferuf der im Parterre postirten Vertheidiger, daß dieselben eine neue Art des Angriffes gewählt.

Der Marquis, seine zwei Gefährten, welche sich mit ihm im oberen Stock befanden, dort zurücklassend, stürzte nach unten, wo er zu seinem Entsetzen bemerkte, daß die Räuber bereits Faust an Faust mit den Seinen an den Fenstern kämpften.

Einer auf des anderen Schulter, versuchten sie, den Eingang zu erzwingen, mit dem Kolben ihrer Büchsen die Verbarrikadirungen zertrümmernd, mit langen Dolchen und Messern hineinstoßend in die Oeffnungen, oder Pistolenschüsse mit den Bedrängten wechselnd.

Diese wehrten sich wie Löwen; die Pistolenschüsse knallten, der dichte Pulverdampf erhöhte noch die Dunkelheit im Innern, in der man kämpfte und die Banditen zurückzudrängen versuchte, die, durch den Tod und die Verwundung einiger Kameraden zu maßloser, leidenschaftlicher Wuth entflammt, heranstürmten.

„Hier nimm dies, Schurke!" rief der Marquis eben, indem er durch einen kräftigen Kolbenstoß einen der Räuber, der bereits auf dem Fensterbrett kniete, herabstürzte, als ein röchelnder Ton durch den Lärm des Kampfes an sein Ohr drang.

Er sprang von der Oeffnung weg, die er vertheidigt und nach der Stelle, woher der Laut kam — ein furchtbarer Anblick machte hier sein Blut erstarren.

Der Strahl des Mondes fiel silberglänzend durch das offene Fenster, dessen Barricaden niedergestoßen und eingerissen waren.

Als Marquis Agliardi in den untern Raum kam, lag am Boden in Todeszucken der Marquis Valetta, von Blut überströmt aus einer breiten, klaffenden Wunde quer über den Hals.

Ein Bandit stand bereits in dem Gemach nach dem Fenster gebückt und war eben bemüht, einem seiner Kameraden hinein zu helfen.

Als er den Schreckensruf des Marquis hörte, drehte er sich um, stürzte sich auf ihn und stieß mit dem Dolche nach seiner Brust.

Agliardi fühlte einen scharfen, schneidenden Schmerz an der linken Seite, aber auch zugleich, daß er nicht gefährlich verwundet sei, denn die Klinge war zwischen Arm und Brust hindurch geglitten und hatte ihn nur leicht gestreift.

Mit aller Kraft stieß er den Banditen von sich und sprang zurück.

In demselben Augenblicke hatte er auch seine Büchse, die er noch immer in der Hand hielt, an seine Wange gerissen, und der Schuß krachte fast unmittelbar dem Räuber in das Gesicht, der mit zerschmettertem Kopfe schwer auf sein Opfer niederstürzte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Auch eine Erinnerung aus dem Jahre 1870.** Aus Bayern schreibt man der „Frankf. Ztg.": Anfangs Juli 1870 reiste ich in geschäftlichen Angelegenheiten nach Amerika und trotzdem ich bayrischer Landwehrmann zweiten Aufgebots war, auch zur Zeit meiner Abreise noch tiefer Friede herrschte, erhielt ich nur einen Militärpaß verabfolgt. Irgend ein Paragraph darin bestimmte, daß man im Mobilmachungs-Falle sofort zurück zu reisen habe, um im Gebrauchsfalle zur Verfügung zu sein. Zur Landwehr zweiter Klasse wurden in den Jahren 67 bis 70 all Jene genommen, welche in den Jahren 1862 bis 66 Ersatzleute gestellt, also eigentlich militärfrei waren. Als die Kriegserklärung mir bekannt und die deutsche Mobilmachung erlassen wurde, habe ich in möglichster Eile meine geschäftlichen Angelegenheiten erledigt und wollte mit einem Bremer Dampfer nach Deutschland in meine Heimath reisen, um meinen militärischen Pflichten zu genügen. Ich hatte jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht, die Hamburger und Bremer Linie hatte ihre Fahrten eingestellt und auf meine Frage beim

damaligen bayrischen Konsul Simon, was nun zu thun sei, gab der liebe alte Bayer die mir unvergeßliche Antwort: „No, nüber schwimma könne's nit." Ich gab mich kluger Weise damit nicht zufrieden, besuchte den preußischen Konsul Rösing, um zu hören, wie sich die in Amerika befindlichen und eingerufenen Preußen verhalten und hier erhielt ich die Mittheilung, daß mit dem nächsten abgehenden Dampfer „Scotia" von der Cunard-Linie 70 Mann nach Europa reisen; vorerst sei der Weg Liverpool-London-Ostende-Brüssel-Köln noch offen. Ich belegte sofort ebenfalls einen Platz, es war am 20. August, als wir New-York verließen. Unser Schiff war voll besetzt; es hatte neben vielen Deutschen auch Franzosen an Bord, welche ihre Militärpflicht zurückrief, eine Anzahl Berichterstatter großer Zeitungen, so Horace Greeely von der New-Yorker „Tribune", auch einen von der „New-Yorker World" u. s. w. Wenn man auch im Allgemeinen, wie ja erklärlich, sehr freundlich untereinander verkehrte, so hatten sich doch sehr bald zwei Parteien gebildet. Auf Seite von uns Deutschen waren die echten Amerikaner, mit H. Greeely an der Spitze, auf jener der Franzosen der Reporter der „World" — welche ja überhaupt in jener Zeit die deutschfeindliche Haltung einnahm — und alle Irländer. Große Wetten wurden auf beiden Seiten während der zehn- bis zwölftägigen Reise von New-York nach Queenstown eingegangen, welchem der beiden kriegführenden Theile das Kriegsglück hold sein werde. Die beiderseitige Aufregung stieg von Tag zu Tag, waren wir ja über 11 Tage ohne jede Nachricht. In Queenstown hatten wir kurzen Aufenthalt, lange genug, um einige neue Zeitungen zu bekommen. Der alte Kapitän Judgens — es war jene Reise seine letzte — bemächtigte sich dieser Zeitungen, flog die Telegramme rasch durch und unter lautloser Stille begann er: „Meine Herren! Es ist eine französische Armee in Deutschland — aber sie ist gefangen!" Sedan war geschlagen. Von dem Jubel, der in unserem Lager während der Dauer unserer Reise Queenstown-Liverpool herrschte, macht man sich nur einen Begriff, wenn man ihn miterlebt hat.

— **Die vier Heirathskandidaten.** Unter diesem Schlagwort berichtet die „Wiener Allgemeine Zeitung" aus Wien: Ein salomonisches Urtheil wird demnächst des Landesgericht für Zivilsachen fällen müssen. Der im vorigen Jahre verstorbene Private Ottomar Gottlieb gehörte zu der immer seltener werdenden Art von Wohlthätern, welche ihre Wohlthaten im Stillen üben und nicht an die große Glocke hängen. Wiederholt erhielten der Wiener Gemeinderath und größere Wohltätigkeitsvereine sehr namhafte Geldspenden blos mit „Ottomar Gottlieb" unterzeichnet; keine breitspurigen Bestimmungen und Bedingungen über die Verwendung des Geldes; „für die Armen Wiens" — mehr sagte der Spender nicht. Diese reichen, oft fortgesetzten Spenden brachten es mit sich, daß Herr Gottlieb, der für sehr reich gehalten wurde, nicht mehr hinterließ, als die verhältnißmäßig geringe Summe von 20,000 Fl. Herr Gottlieb hatte vier Neffen und einem von ihnen wollte er die ganze Summe zugewendet wissen. Aber welchem? Darüber drückte sich das Testament folgendermaßen aus: „Wenn ich die 20,000 Fl. unter meine vier Neffen vertheilen wollte, so würde die Summe zersplittert und Keiner würde mit seinem Theile etwas anfangen können. Ich will daher, daß das Geld bei Einem meiner Neffen bleibe, und zwar soll es Demjenigen zufallen, der zuerst in den Ehestand tritt. Sollte innerhalb der Frist eines Jahres Keiner von meinen vier Neffen heirathen, so verfällt das Geld den Armen Wiens." Es braucht nicht versichert zu werden, daß alle vier Neffen sich schleunigst um eine Lebensgefährtin umsahen. Zwei von ihnen waren im Vortheil; sie unterhielten schon seit Jahren eine Liebschaft und brauchten daher nicht erst zu suchen. Es begann nun eine Wettheirath im wahren Sinne des Wortes. Der Erblasser war viel zu skeptisch, wenn er die Frist eines Jahres für nothwendig erachtete, um einen der vier Neffen verheirathet zu sehen: ein Monat hatte genügt, um alle vier Neffens in Hymens Fesseln zu schlagen. Jeder von ihnen verheimlichte den „Heirathstermin" dem Andern; sie hatten nur Alle getrachtet, so rasch als möglich ihre Papiere zusammenzuraffen, eine Frau zu nehmen und vor den Altar zu treten. Das Alles war schließlich keine Kunst, es handelte sich nur darum, wer früher mit diesen Dingen fertig war. Dieses Konkurrenzheirathen ergab nun das überraschende Resultat, daß drei von den Neffen an einem und demselben Tage geheirathet hatten — der vierte etwas später. Was sollte nun geschehen? An die Möglichkeit eines gleichzeitigen Heirathens hatte der kurzsichtige Erblasser nicht gedacht und nun hatten gar Drei an einem Tage geheirathet. Diese drei gleichzeitig verheiratheten Neffen waren bereit, die Summe unter einander zu theilen, allein der Vierte protestirte.

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Koniecki in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.